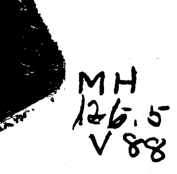





HARVARD
UNIVERSITY
ARNOLD
ARBORETUM
PRESENTED ~ BY ~
CHARLES ~ SPRAGUE ~ SARGENT
1892

Vollständige

Vollständige

Anweisung
schöne Rosen,

desgleichen auch

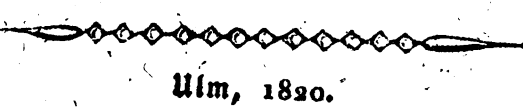
jede Rosenart theils einzeln, theils in Verbindung mit andern auf dem nämlichen Stamme, in kurzer Zeit baumartig zu erziehen.

Nebst

einem auf Erfahrung gegründeten Unterricht

den Goldlack

zu einer aussergewöhnlichen Höhe und prachtvollen Flor zu bringen.



Ulm, 1820.
Zu finden in der J. Ebnerschen Buchhandlung.

Die Rosen, eine überaus schöne und reiche Blumengattung, sind wegen der sanften Farben ihrer weiblichen Blumen, die oft Schönheit mit Wohlgeruch in einem hohen Grade verbinden, allgemein beliebt, und die zahlreichen Ab- und Spielarten derselben bieten dem Blumenfreunde sehr angenehme Unterhaltungen dar.

Hätte man nun den Wunsch und die Absicht diesen Blumenstrauch in Baumform zu erziehen, und in dieser Gestalt damit einen Bogengang. eine Laube, Allee oder ein Lustwäldchen anzulegen; so müßte man auf die meisten, seltensten und schönsten Rosenarten, deren Wuchs niedrig und schmächtig ist, dißfalls Verzicht thun, wenn uns nicht die Natur in der wilden Rose (Rosa canina L.) auch Hundsrose, Hagedorn, Hetschepetsch genannt, und wenigen andern ein Mittel darböte.

Obgleich die hundertblätterige Gartenrose R. centifolia L.), die kreiselför-

mige Rose, Frankfurter Rose (R. turbinata), und dergleichen, die erwünschte Höhe bisweilen erreichen, so bleiben sie doch immer schwach, treiben nie so kraftvolle Zweige wie die wilde Rose, und bilden folglich auch keine schöne Krone.

Von den gefüllt blühenden Rosen kann nur die weiße, ohne weitere Veredlung baumartig erzogen werden, und von den einfachen ist nur die weiße (R. alba fl. simpl.) und die unten näher beschriebene weichhaarige Apfelrose (R. villosa L.) zu Bäumen tauglich. Diese wachsen in einigen Gegenden wild. Da sie aber nicht überall zu haben sind, so stehet uns nur obgedachte wilde Hagedornrose (R. canina L.), die man in den meisten Gegenden von Deutschland an Bergen, in Vorhölzern und jungen Baumschlägen, an Zäunen, an Rainen, zwischen Weingärten, an Gräben und Wegen ziemlich häufig findet, zu Gebote.

Von dieser Hagedornrose giebt es zwo Spielarten, wovon die eine nichts taugt. Diese nimmt die andern Rosenarten nicht gerne auf, so, daß die eingesetzten Augen unthätig sitzen bleiben, oder, wenn sie treiben, nur elende Zweige gewähren.

Eine richtige und genaue Kenntniß dieser beiden wilden Rosenarten ist demnach zuerst erforderlich. Zum Unterschiede will ich die taug-

eine Art Hundrose (R. canina), und die andere Heckenrose (R. sepium) nennen.

Die Hundrose (Rosa canina L.)

a) der alte Stamm.

Dieser ist ganz gerade, wächst in gutem Boden 8 — 10 Fuß hoch, und setzt selten Nebenäste an. Er wird oft 1 — 1½ Zoll dick, ist mit gekrümmten Stacheln besetzt, und verliert solche nach 4 — 5 Jahren.

Die Rinde dehnt sich mit dem Stamme aus, bleibt immer glatt, ohne Spalte oder Runzeln zu bekommen.

Die Krone bestehet aus wenigen ziemlich starken und langen Aesten mit Stacheln.

Die Blattstiele sind unten mit einigen kurzen, steifen, aber sehr spitzigen Stacheln besetzt.

Die Blätter sind gefiedert, meistens aus sieben eyförmigen, unbehaarten, fein, spitzig gesägten Blättchen zusammengesetzt, unten matt und hellgrün, oben dunkel- und glänzend grün; die Adern der Blätter schwach, die in allen Verhältnissen stärker als bei Rosa sepium.

Die Blumenstiele und Fruchtknoten sind stachellos, die Einschnitte des Kelches gefiedert, die Kronblätter zweilappig, blaßroth. Die Blumen kommen mehrere an der Zahl auf einem gemeinschaftlichen Stiele im

ken gegen die Spitze in ein ungleiches Dreieck zusammen, so, daß dessen obere Seite so lang ist, als die Grundfläche; diese obere Seite neigt sich gegen die Erde unter einem Winkel von 40 Graden: die untere ist zirkel- oder hackenförmig eingebogen. Die Stacheln bleiben mehrere Jahre fest sitzen ehe sie abdorren und abfallen.

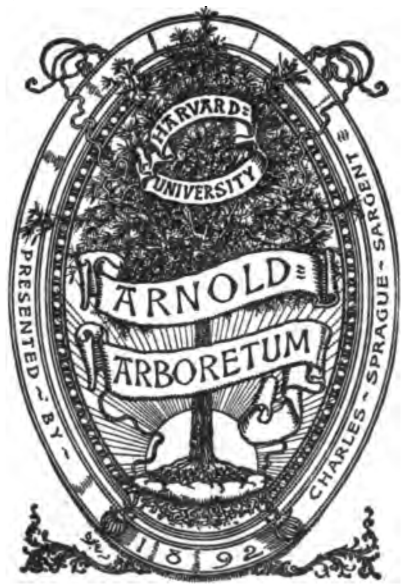
Die Keime oder Augen am jungen Stamme sind vor ihrem Ausbruche im Frühjahr mit ziemlich starken blutrothen Schuppen bedeckt, stehen in einem spitzigen Winkel aufrecht am Stamme und sind nicht zahlreich, so, daß sie oft 3 — 4 Zoll von einander abstehen. Wenn sie abgebrochen oder abgeschnitten werden, treiben sie selten Nebenaugen hervor.

Die Krone des jungen Stammes bildet sich, nachdem dieser in beliebiger Höhe und nach der Regel abgestutzt worden ist, aus langen geraden Aesten, deren Zahl sich höchstens auf 3 — 4 erstreckt; sie sind bisweilen hier so dick als der Stamm selbst, so, daß man jedem leicht mehrere edle Augen einsetzen kann.

Die Heckenrose (Rosa sepium)

a) Der alte Stamm.

Dieser ist bisweilen hie und da gekrümmt oder gebogen; er wächst in gutem Boden 7 — 8 Fuß hoch, und setzt mehrere dünne


HARVARD
UNIVERSITY
ARNOLD
ARBORETUM
PRESENTED ~ BY ~
CHARLES ~ SPRAGUE ~ SARGENT
1892



Vollständige

Vollständige
Anweisung
schöne Rosen,

desgleichen auch

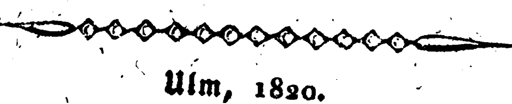
jede Rosenart theils einzeln, theils in Verbindung mit andern auf dem nämlichen Stamme, in kurzer Zeit baumartig zu erziehen.

Nebst

einem auf Erfahrung gegründeten Unterricht

den Goldlack

zu einer aussergewöhnlichen Höhe und prachtvollen Flor zu bringen.



Ulm, 1820.

Zu finden in der J. Ebnerschen Buchhandlung.

Die Rosen, eine überaus schöne und reiche Blumengattung, sind wegen der sanften Farben ihrer weiblichen Blumen, die oft Schönheit mit Wohlgeruch in einem hohen Grade verbinden, allgemein beliebt, und die zahlreichen Ab- und Spielarten derselben bieten dem Blumenfreunde sehr angenehme Unterhaltungen dar.

Hätte man nun den Wunsch und die Absicht diesen Blumenstrauch in Baumform zu erziehen, und in dieser Gestalt damit einen Bogengang, eine Laube, Allee oder ein Lustwäldchen anzulegen; so müßte man auf die meisten, seltensten und schönsten Rosenarten, deren Wuchs niedrig und schmächtig ist, dißfalls Verzicht thun, wenn uns nicht die Natur in der wilden Rose (Rosa canina L.) auch Hundsrose, Hagedorn, Hetschepetsch genannt, und wenigen andern ein Mittel darböte.

Obgleich die hundertblätterige Gartenrose R. centifolia L.), die kreiselför-

mige Rose, Frankfurter Rose (R. turbinata), und dergleichen, die erwünschte Höhe bisweilen erreichen, so bleiben sie doch immer schwach, treiben nie so kraftvolle Zweige wie die wilde Rose, und bilden folglich auch keine schöne Krone.

Von den gefüllt blühenden Rosen kann nur die weiße, ohne weitere Veredlung baumartig erzogen werden, und von den einfachen ist nur die weiße (R. alba fl. simpl.) und die unten näher beschriebene weichhaarige Apfelrose (R. villosa L.) zu Bäumen tauglich. Diese wachsen in einigen Gegenden wild. Da sie aber nicht überall zu haben sind, so stehet uns nur obgedachte wilde Hagedornrose (R. canina L.), die man in den meisten Gegenden von Deutschland an Bergen, in Vorhölzern und jungen Baumschlägen, an Zäunen, an Rainen, zwischen Weingärten, an Gräben und Wegen ziemlich häufig findet, zu Gebote.

Von dieser Hagedornrose giebt es zwo Spielarten, wovon die eine nichts taugt. Diese nimmt die andern Rosenarten nicht gerne auf, so, daß die eingesetzten Augen unthätig sitzen bleiben, oder, wenn sie treiben, nur elende Zweige gewähren.

Eine richtige und genaue Kenntniß dieser beiden wilden Rosenarten ist demnach zuerst erforderlich. Zum Unterschiede will ich die taug-

liche Art Hundrose (R. canina), und die andere Heckenrose (R. sepium) nennen.

Die Hundrose (Rosa canina L.)

a) der alte Stamm.

Dieser ist ganz gerade, wächst in gutem Boden 8 — 10 Fuß hoch, und setzt selten Nebenäste an. Er wird oft 1 — 1½ Zoll dick, ist mit gekrümmten Stacheln besetzt, und verliert solche nach 4 — 5 Jahren.

Die Rinde dehnt sich mit dem Stamme aus, bleibt immer glatt, ohne Spalte oder Runzeln zu bekommen.

Die Krone bestehet aus wenigen ziemlich starken und langen Aesten mit Stacheln.

Die Blattstiele sind unten mit einigen kurzen, steifen, aber sehr spitzigen Stacheln besetzt.

Die Blätter sind gefiedert, meistens aus sieben eyförmigen, unbehaarten, fein, spitzig gesägten Blättchen zusammengesetzt, unten matt und hellgrün, oben dunkel- und glänzend grün; die Adern der Blätter schwach, die in allen Verhältnissen stärker als bei Rosa sepium.

Die Blumenstiele und Fruchtknoten sind stachellos, die Einschnitte des Kelches gefiedert, die Kronblätter zweilappig, blaßroth. Die Blumen kommen mehrere an der Zahl auf einem gemeinschaftlichen Stiele im

Mai und Junius büschelweis hervor, sind meisteus röthlich, und haben einen sehr angenehmen Geruch.

Die Frucht ist glatt, in der Reife glänzend zinnoberroth, am obern Theile etwas spitziger als unten, in der Mitte ist sie bauchig, im Ganzen größer und vollkommener als bei R. sepium.

b) Der junge Stamm oder einjährige Trieb.

Dieser wird unter günstigen Umständen 8 — 10 Fuß hoch, er hängt gemeiniglich mit einem Mutterstocke zusammen, ist ganz gerade, macht selten an der Spitze eine Gabel, wächst merklich an Dicke an, und ist oft nahe an der Erde eines Fingers dick. Dieser taugt am besten zum Veredeln.

Die Rinde ist dunkelgrün, die gegen die Sonne gekehrte Seite ist oft rothbraun, bleibt 3 — 4 Jahre lang etwas grün und frisch; nach dieser Zeit wird sie aschgrau, bleibt die ganze Lebenszeit glatt und geschlacht beim Anfühlen, dehnt sich mit dem Wachsthume des Stammes gleich aus, ohne Schuppen oder Risse zu bekommen. Wann das Holz bald zur Reife kommt, wird die Rinde braunroth.

Die Stacheln sitzen einzeln und regelmäßig, nicht sehr nahe bei einander, und sind beiläufig von Einer Größe. Sie sind stark, messen auf dem Grunde ohngefähr 6 — 8 Linien in der Länge, und 2 — 3 Linien in der Breite; die obere untere Seite lau-

ſen gegen die Spitze in ein ungleiches Dreieck zuſammen, ſo, daß deſſen obere Seite ſo lang iſt, als die Grundfläche; dieſe obere Seite neigt ſich gegen die Erde unter einem Winkel von 40 Graden: die untere iſt zirkel- oder hackenförmig eingebogen. Die Stacheln bleiben mehrere Jahre feſt ſitzen ehe ſie abdorren und abfallen.

Die Keime oder Augen am jungen Stamme ſind vor ihrem Ausbruche im Frühjahr mit ziemlich ſtarken blutrothen Schuppen bedeckt, ſtehen in einem ſpitzigen Winkel aufrecht am Stamme und ſind nicht zahlreich, ſo, daß ſie oft 3 — 4 Zoll von einander abſtehen. Wenn ſie abgebrochen oder abgeſchnitten werden, treiben ſie ſelten Nebenaugen hervor.

Die Krone des jungen Stammes bildet ſich, nachdem dieſer in beliebiger Höhe und nach der Regel abgeſtutzt worden iſt, aus langen geraden Aeſten, deren Zahl ſich höchſtens auf 3 — 4 erſtreckt; ſie ſind bisweilen hier ſo dick als der Stamm ſelbſt, ſo, daß man jedem leicht mehrere edle Augen einſetzen kann.

Die Heckenroſe (Rosa sepium)

a) Der alte Stamm.

Dieſer iſt bisweilen hie und da gekrümmt oder gebogen; er wächſt in gutem Boden 7 — 8 Fuß hoch, und ſetzt mehrere dünne

Nebenzweige an. Er wird selten über ein ½ Zoll dick und verliert seine Stacheln nach 2 — 3 Jahren.

Die Krone bestehet aus vielen langen dünnen verwirrten Aesten.

Die Rinde zerplatzt nach 4 Jahren überall, wird räudig und holprig.

Die Blattstiele, wie bei R. canina.

Die Blätter, deren 5 — 7 an der Zahl, sind in Allem denen der R. canina gleich, nur in allen Verhältnissen kleiner.

Die Blumen kommen meistens einzeln oder in kleiner Zahl an schwachen abgesonderten Stielen hervor, sind oft weißlich-roth und haben einen angenehmen Geruch.

Die Frucht ist glatt, in der Reife glänzend zinnoberroth, oben und unten zusammengedrückt, in der Mitte nicht so bauchig als die der canina, und im Ganzen kleiner und magerer.

b) Der junge Stamm oder einjährige Trieb.

Dieser wird in guter Lage 6 — 8 Fuß hoch, hängt gewöhnlich mit seinem alten Mutterstocke zusammen, ist gerade, macht oft an der Spitze 2 — 5 Aeste, ist nahe an der Erde, nach Verhältniß seiner Länge, immer dünn, und überhaupt schwächer als bei der R. canina. Er läßt sich daher, wie oben gedacht, zur Veredlung schlecht verwenden.

Die Rinde ist und bleibt im ersten Jahre auf jedem Standorte hell- oder gelblich-grün, im zweiten Jahre wird der Grund blaßbraun, und es ziehen sich dem Stamme nach weißliche oder aschgraue Streife, die ihm solchergestalt das Ansehen des gestreiften Ahorns (Acer striatum) geben. In diesem Zustande kann er 3 — 4 Jahre bleiben; dann zerplatzt die Rinde, wird rauh und schuppig. Dieses ist ein sehr unterscheidendes Merkmal von der R. canina.

Die Stacheln sind häufiger und gedrängter, oft zwei aneinander; die größten sind mit kleinen untermischt, ihre Spitze stehet hier gerade, die untere Seite ist nicht so stark eingebogen wie bei der R. canina, so, daß sie fast ein reguläres Dreieck bilden; sie verlieren sich nach ein paar Jahren von selbst, oder vermodern gleichsam am Stamme, daß man sie leicht mit der Hand abstreifen kann.

Die Keime oder Augen sind vor ihrem Ausbruche im Frühjahr mit schwachen hellrothen ins gelbliche fallenden Schuppen bedeckt, stehen in einem stumpfen Winkel, sind zahlreicher als bei der canina, so, daß sie höchstens 2 Zoll weit von einander abstehen. Wenn sie abgebrochen oder abgerissen werden, so kommen hier immer an beiden Seiten des abgebrochenen Keimes frische Augen und Triebe hervor. Dieses Abdrücken und Wiedererscheinen der Augen macht eine sonderbare Wirkung.

indem der junge Stamm bei jedem Auge eine Krümmung oder einen Ausbug macht, so, daß er nie gerade wird, sondern ein Zickzack bildet; er nimmt auch in mehrern Jahren nicht merklich an Dicke zu.

Die Krone des jungen Baumes bildet sich, nachdem dieser nach der Regel und in beliebiger Höhe abgestutzt worden ist, aus einer Menge dünner krummer Aeste, die verwirrt herabhängen, und viele Aehnlichkeit mit der hangenden- oder Trauer-Esche (Fraxinus pendula L.) haben. Sie sind meistens so schwach, daß man kein Auge einsetzen kann.

Ueberhaupt hat der Stamm ein unangenehmes Ansehen; diese letzte Eigenschaft der dünnen verwirrten Aeste nämlich, macht ihn auffallend kennbar und trügt nie.

Von der für den Rosenstrauch geeigneten Lage und Boden.

Was die Kultur der Rosen und ihre Varietäten betrift, so sind dieselben, wenige Sorten ausgenommen, gar nicht schwer zu erziehen; die meisten halten im Freien aus. Einige Rosenarten kommen an den magersten und den Sonnenstrahlen immer ausgesetzten Orten fort: immittelst lieben doch alle mehr einen Platz, wo sie den größten Theil des

Tages Schatten haben. *) Nur gedeihen sie nicht unter Bäumen oder sonstigen Ueberhängen.

Am besten wachsen sie im Mittelboden. Je fetter und fruchtbarer aber der Boden ist, desto schönere Bäume und Blumen hat man zu erwarten.

Von der Auswahl, Verpflanzung und Pflege der Rosenwildlinge bis zu ihrer Veredlung.

Die tauglichsten Wildlinge sind die einjährigen, obschon man auch zwei und dreijährige brauchen kann. Man findet oft den schönsten Stamm, der aber wie es sich beim Nachgraben zeigt, an der Seite eines alten, dicken, knorblichen Stockes angewachsen ist, und selbst keine Haarwurzeln hat, auch nicht viel Hoffnung giebt, auf einem neuen Standorte wieder frische Wurzeln zu treiben, weil gewöhnlich beim Ausgraben die alten Wurzeln zu sehr beschädigt werden. Sollten aber seine

*) Ich habe die schönsten und größten mit ungewöhnlich großen Kronen und Rosen in einem kleinen Hausgarten zwischen vier Mauern erzogen, wo eine mehrere fußtiefe fette Erde war, und wo die Sonne kaum eine Stunde des Tags verweilte. Auch die Rosensträucher, die an den Mauern standen, und gar keinen Sonnenschein genossen, brachten sehr schöne Blumen.

[illegible] Stamme bei jedem Auge ein [illegible]
[illegible] Ansatz macht, so, da[illegible]
[illegible] Zickzack [illegible]
[illegible] Jahren [illegible]
[illegible]

[illegible] des jungen Baumes bild[illegible]
[illegible] der Regel und [illegible]
[illegible] worden ist, aus ein[illegible]
[illegible] die verwin[illegible]
[illegible] Ähnlichkeit mit der[illegible]
[illegible] Esche (Fraxinus [illegible]
[illegible] Sie sind meistens [illegible]
[illegible] einsehen kann.
[illegible] der Stamm ein unan[illegible]

[illegible] hat der Stamm [illegible] letzte Eigenschaft der
[illegible] nämlich, macht ihn
[illegible] und trägt nie.

[illegible] für den Rosenstrauch geeigneten Lage und Boden.

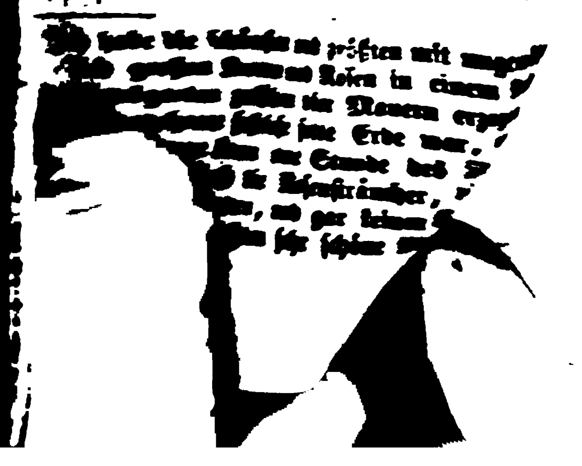
[illegible] die Natur der Rosen und ihre
[illegible] betrifft, so sind dieselben, wenige
[illegible] gar nicht schwer zu er[illegible]
[illegible] halten im Freien aus[illegible]
[illegible] Die meisten [illegible] kommen an den ma[illegible]
[illegible] Sonnenstrahlen immer au[illegible]
[illegible] inzwischen lieben doch [illegible]
[illegible] fort: [illegible] wo sie den größ[illegible]
[illegible] Platz,

Schatten haben.*) Nur gedeihen sie
unter Bäumen oder sonstigen Ueberhän-
gen.

Am besten wachsen sie im Mittelboden.
und feuchtbarer aber der Boden ist,
schönere Bäume und Blumen hat man
ten.

er Auswahl, Verpflanzung und ge der Rosenwildlinge bis zu ihrer Veredlung.

tauglichsten Wildlinge sind die ein-
stigen, obschon man auch zwei und drei-
gen brauchen kann. Man findet oft den
Stamm, der aber wie es sich beim
graben zeigt, an der Seite eines alten,
ten, knorblichen Stockes angewachsen ist,
d selbst keine Haarwurzeln hat, auch nicht
l Hoffnung giebt, auf einem neuen Stand-
e wieder frische Wurzeln zu treiben, weil
wöhnlich beim Ausgraben die alten Wurzeln
sehr beschädigt werden. Sollen aber seine



*) [illegible]

Die Rosen, eine überaus schöne und reiche Blumengattung, sind wegen der sanften Farben ihrer weiblichen Blumen, die oft Schönheit mit Wohlgeruch in einem hohen Grade verbinden, allgemein beliebt, und die zahlreichen Ab- und Spielarten derselben bieten dem Blumenfreunde sehr angenehme Unterhaltungen dar.

Hätte man nun den Wunsch und die Absicht diesen Blumenstrauch in Baumform zu erziehen, und in dieser Gestalt damit einen Bogengang, eine Laube, Allee oder ein Lustwäldchen anzulegen; so müßte man auf die meisten, seltensten und schönsten Rosenarten, deren Wuchs niedrig und schmächtig ist, dißfalls Verzicht thun, wenn uns nicht die Natur in der wilden Rose (Rosa canina L.) auch Hundsrose, Hagedorn, Hetschepetsch genannt, und wenigen andern ein Mittel darböte.

Obgleich die hundertblätterige Gartenrose R. centifolia L.), die kreiselför-

mige Rose, Frankfurter Rose (R. turbinata), und dergleichen, die erwünschte Höhe bisweilen erreichen, so bleiben sie doch immer schwach, treiben nie so kraftvolle Zweige wie die wilde Rose, und bilden folglich auch keine schöne Krone.

Von den gefüllt blühenden Rosen kann nur die weiße, ohne weitere Veredlung baumartig erzogen werden, und von den einfachen ist nur die weiße (R. alba fl. simpl.) und die unten näher beschriebene weichhaarige Apfelrose (R. villosa L.) zu Bäumen tauglich. Diese wachsen in einigen Gegenden wild. Da sie aber nicht überall zu haben sind, so stehet uns nur obgedachte wilde Hagedornrose (R. canina L.), die man in den meisten Gegenden von Deutschland an Bergen, in Vorhölzern und jungen Baumschlägen, an Zäunen, an Rainen, zwischen Weingärten, an Gräben und Wegen ziemlich häufig findet, zu Gebote.

Von dieser Hagedornrose giebt es zwo Spielarten, wovon die eine nichts taugt. Diese nimmt die andern Rosenarten nicht gerne auf, so, daß die eingesetzten Augen unthätig sitzen bleiben, oder, wenn sie treiben, nur elende Zweige gewähren.

Eine richtige und genaue Kenntniß dieser beiden wilden Rosenarten ist demnach zuerst erforderlich. Zum Unterschiede will ich die taug-

erste Art Hundrose (R. canina), und die andere Heckenrose (R. sepium) nennen.

Die Hundrose (Rosa canina L.)

a) der alte Stamm.

Dieser ist ganz gerade, wächst in gutem Boden 8 — 10 Fuß hoch, und setzt selten Nebenäste an. Er wird oft 1 — 1½ Zoll dick, ist mit gekrümmten Stacheln besetzt, und verliert solche nach 4 — 5 Jahren.

Die Rinde dehnt sich mit dem Stamme aus, bleibt immer glatt, ohne Spalte oder Runzeln zu bekommen.

Die Krone bestehet aus wenigen ziemlich starken und langen Aesten mit Stacheln.

Die Blattstiele sind unten mit einigen kurzen, steifen, aber sehr spitzigen Stacheln besetzt.

Die Blätter sind gefiedert, meistens aus sieben eyförmigen, unbehaarten, fein, spitzig gesägten Blättchen zusammengesetzt, unten matt und hellgrün, oben dunkel- und glänzend grün; die Adern der Blätter schwach, die in allen Verhältnissen stärker als bei Rosa sepium.

Die Blumenstiele und Fruchtknoten sind stachellos, die Einschnitte des Kelches gefiedert, die Kronblätter zweilappig, blaßroth. Die Blumen kommen mehrere an der Zahl auf einem gemeinschaftlichen Stiele im

eingefüllt wird; und e) daß der Stamm angebunden werde.

Im Frühjahr werden die Wildlinge bis zu derjenigen Höhe abgeschnitten, in welcher man gesonnen ist, die Krone zu bilden. Sechs Fuß von der Erde ist die gemäseste Höhe des Stammes; es werden also nur die 4 oder 5 obersten am Stamme herausbrechenden Augen gelassen.

Von Versendung der Okulirreiser und wie dieselben in frischem Zustande erhalten werden können.

Sollen Rosenzweige nach dem Safttriebe versandt werden, so muß man ihre Blätter bis an die Blattstiele verkürzen und beide Enden der Zweige in Stückchen von Erdäpfel, Rüben, Aepfel oder von andern saftigen Körpern stecken; dann umwickelt man die Zweige mit frischem Gras oder sonst feinen Blättern, um diese bindet man Kraut- oder Kohlblätter, zuletzt wird alles in feuchtes Moos eingewickelt und wohl verbunden. Auf diese Art kann man solche Zweige auf weite Entfernung gesund erhalten. Würde man dagegen die Zweige unmittelbar mit nassem Moos umwickeln, so würden sie, weil sie diese übermäßige Feuchtigkeit weder einsaugen noch wieder ausdünsten können, schwarze Flecken bekommen und ihre Triebkraft verlieren.

Erhält man die Edelreiser vor, oder während dem Winter, oder auch erst im Frühling vor dem Saftrieb, so müssen sie an der Nordseite des Gartens bis an die Spitzen in die Erde gelegt und diese fest angetreten werden.

Es giebt einige Rosenarten die früher in Saft kommen als die Wildlinge z. B. die gelbe Rose mit gefüllter und einfacher Blume, die R. bicolor und andere. Falls man diese im Frühjahr okuliren will, so müssen die Zweige abgeschnitten und in die Erde gegraben werden noch ehe die Keime ausbrechen, um dem voreilenden Safte in solange Einhalt zu thun, bis die Wildlinge austreiben. Würde man solche Zweige an der Mittagsseite einschlagen, so würden die Sonnenstrahlen die Keime zu frühe herauslocken.

Von der Auswahl der Rosensorten, wenn mehrere derselben auf Einen Stamm veredelt werden sollen.

Zu Erreichung dieses Zweckes muß man solche Rosenarten wählen die zur nämlichen Zeit blühen. Denn ein solcher Baum, dessen Hälfte schon verblühet hat, wenn die andere erst anfängt ihre Blumen zu entwickeln, macht weit geringere Wirkung, als wenn nur Eine Sorte darauf veredelt ist. Man sehe z. B. die einfache gelbe Rose (R. lutea. L.)

die einfache bicolor, welche eine Abänderung von R. lutea ist, und die einfache weiße Rose, welche drei zu gleicher Zeit blühen, auf Einen Stamm, so werden diese wegen der Menge ihrer Blumen, ob sie gleich nur einfach sind, eine herrliche Wirkung machen. So stellen sich auch die gefüllt blühende weiße Rose, die Sammetrose (R. holoserica) und die R. centifolia rubra wie auch die Moosrose (R. muscosa) gut zu einander. Ferner gewähren in der Blüthezeit einen überaus schönen Anblick auf einem 6 Fuß hohen Stamme, die gelbe gefüllte Rose (R. sulphurea L.),*); die Centifolie und die Moosrose.

Die Ranunkelrose (R. parvifolia minor flore pleno), deren Stamm nicht dicker als ein Rabenfederkiel, und kaum 8 — 10 Zoll hoch ist, macht auf hohe Wildstämme veredelt, in Gesellschaft anderer Rosen, eine überraschende Wirkung.

Von der Veredlung der Rosen-Wildlinge.

Das Okuliren ist hier die zweckmäßigste Veredlungsart: 1. schlagen die Augen besser an,

*) Die gelbe gefüllte Rose (Rosa sulphurea L.) macht eine selbstständige Art aus; deren Blumen entwickeln sich vollkommen und erscheinen in ihrer ganzen Pracht, wenn sie auf Stämme von der Hundsrose (R. canina) okulirt wird.

als die Pfropfreiser. 2. Kann man soviel Augen auf einen Stamm setzen, als man will; *) 3. können drei- und viererlei Rosenarten auf Einen Stamm gebracht werden, welches selten fehlt, besonders wenn man von jeder Art zwei Augen einsetzt. 4. Steht nicht nur die Frühlingszeit allein zu Gebote, sondern man kann den ganzen Sommer über okuliren, so lange nämlich die Wildlinge im Safte stehen und man taugliche Augen hat.

Am vortheilhaftesten geschieht das Okuliren der Rosen auf das treibende Auge, im Monat Mai. Je eher die Augen eingesetzt werden können, desto größere Triebe machen sie. **) Sobald an den Wildstämmen die ersten Blätter sich zu entfalten anfangen, nimmt man die Arbeit vor, die Okulirreiser mögen Saft haben oder nicht. Doch ist es besser, wenn ihr Saft auch schon in Bewegung ist, welches man durch einen leichten Ein-

---

In dieser Absicht pflanzt man die zur Veredlung dieser Rose bestimmten Stämme von der Hundsrose an solche Orte, wo sie in der Folge Zierde machen soll. Man kann sie in beliebiger Form entweder baum- oder strauchartig ziehen.

*) Alle schlagen nie fehl, und wenn auch, so bleibt der Wildling doch gesund und verliert nichts von seiner Höhe.

**) Oft erscheinen noch in selbigem Jahre Blüthen, welche besonders die Rosa semper florens hervorzubringen vermag.

schnitt und Lösung der Rinde erfährt. Von dieser Zeit an fährt man mit dem Okuliren so lange fort, als man Augen hat, die noch nicht zu weit vorgerückt sind. *)

In dieser Jahrszeit ist man auch wegen reifen und vollkommen ausgebildeten Augen weniger verlegen als im Sommer, wo sie bei einigen Rosenarten Ende Julius, wie z. B. bei der Sammtrose (R. holoserica) der gestreiften oder Bandrose R. striata), noch kaum sichtbar sind.

Der Erfolg ist immer sicherer, wenn man frische Augen vom Mutterstocke weg einsetzt, als wenn man solche von Zweigen nimmt, die schon lange in der Erde eingeschlagen waren.

Die in der Mitte der Zweige befindlichen Augen sind am vollkommensten gebildet und daher die besten.

Bevor man zum Okuliren selbst schreitet, **) schneidet man die Zweige, die nicht

---

*) Doch wachsen sie auch oft sehr gerne an, wenn der Keim die Augenhülle oder die Schuppen schon durchbrochen hat.

**) Um alles sogleich bei der Hand zu haben, was zu dieser Verichtung gehört, bediene ich mich eines viereckichten Bretes, das mit einer Leiste umgeben ist. In der Mitte hat solches einen 4 Fuß hohen unten spitzigen Stock oder Fuß; diesen drücke ich neben dem zu veredelnten Stamme in die Erde. Auf dieses Bret oder Auf-

veredelt werden sollen, ganz weg. *) Man wählt für das einzusetzende Auge, indem man die Dornen mit dem Rücken des Okulirmessers beseitiget, eine glatte Stelle und lieber gegen jede andere Himmelsgegend als gegen Mittag. Es ist gleichgültig, ob man auf die vorjährigen Triebe, oder auf den Hauptstamm okulirt.

Das Okuliren geschiehet auf die gewöhnliche Weise, indem man mit einem scharfen Okulirmesser die Rinde bis aufs Holz, ungefehr 2 — 3 Linien breit, je nachdem die Augen groß sind, in die Queere durchschneidet, und in der Mitte des Schnittes einen ungefähr 9 oder 12. Linien langen Einschnitt herunterzieht. Hierauf wird das Auge ausgehoben oder heraus geschnitten.

Die Ablösung oder Trennung des Auges vom Edelreise geschiehet folgendergestalt: man setzt das Okulirmesser 3 bis 4

wärter stelle oder lege ich folgende Sachen: einen Topf mit Wasser, die edlen Reiser einen Zoll tief ins Wasser zu stellen, damit sie nicht austrocknen: das Garten- und Okulirmesser; Wollgarn oder statt dessen ungehechelten Hanf- oder Flachsbast zum Verband; Weidenruthen zum Anbinden.

*) Einige haben die Gewohnheit, die Zweige an den Stämmen, welchen sie Augen einsetzen wollen, auch wol gar den Stamm selbst, zu verstutzen. Durch dieses Beschneiden wird der Wildling in allen seinen Lebensverrichtungen gestört, und es tritt in seinem ganzen Wesen ein durchaus veränderter Zustand ein, wodurch das Ausschlagen des Auges verhindert wird.

Linien über dem Auge an, zieht jenes, indem man den Daumen unter diesem anlegt und entgegenhält, langsam durch Rinde und Holz, so, daß an den Seiten des Auges noch ein schmaler Streif der Riede bleibt und der ganze Ausschnitt oder Schild ungefehr 9 — 10 Linien lang wird. Dieser Schild bildet nun ein langes Oval. Bei kleinen Augen und schwachen Edelreisern wird alles nach Verhältniß kleiner. *)

Oft geschiehet es bei ganz dünnen Reisern, daß man bis in das Mark schneiden muß, welches aber nichts schadet. Sollte das Holz am Schilde etwas zu dick ausfallen, so muß man es mit dem Okulirmesser dünner schneiden, besonders wenn auf einen schwachen Wildling okulirt wird, indem sich sonst der Rand des Schildes an den Seiten des Wildlings nicht gut anlegen würde.

*) Dieses Okuliren mit dem Holtze hat wichtige Vortheile vor dem sonst üblichen. 1 Gehet es sehr geschwind und so sicher von der Hand, daß man meistens den abgeschnittenen Schild von der innern Seite gar nicht anzusehen braucht. 2 Darf ein Ungeübter nicht so sehr eilen, weil der Saft nicht sobald vertrocknet. 3. Können die Augen mit Holz im Frühjahr (weil man da keine Blattstiele hat, woran man sie fassen könnte) leichter eingeschoben werden. 4. Gerathen alle Augen, ohne daß man eines, Mangel des Keimes, wegwerfen darf, welches bei seltenen Rosenarten nicht gleichgültig ist.

Nun werden, vermittels dem am Okulirmesser befindlichen scharfen Beinchen, mit der rechten Hand die Flügel der Rinde gelöst und gelüftet, und mit der linken das Schildchen mit aufrechtstehendem Auge in den Spalt geschoben. Das Auge selbst darf man nicht stark drücken, aber mit dem Beinchen kann man etwas nachhelfen, bis das Schildchen fast ganz in dem Spalte ist; es darf zwar auch ganz darinn seyn. Sollte aber dessen oberer Theil etwas hervorstehen, so wird solcher queer über, mit dem Queerschnitte der Flügel genau passend, durchschnitten.

Der Schild muß über dem Auge wenigstens 2 — 3 Linien hervorstehen, damit es mit den Flügeln wol überdeckt werden könne; diese werden an beiden Seiten sanft angedrückt, und wenn man siehet, daß der Schild überall wol aufliegt, so wird die Wunde verbunden.

Zum Verband ist am besten das Wollengarn, wie man es zum Stricken braucht. Es reißt selten, läßt sich gut knüpfen, schneidet nicht so sehr ein oder wird locker wie der Lindenbast, und ist bequemer zum Wiederaufbinden und Lüften. Ungehechelter Hanf oder Flachsbast ist zum Verbinden auch gut. Nur darf der Verband nicht zu stark angezogen werden um den Zufluß des Saftes nicht zu hemmen.

Das Okuliren auf das schlafende Auge oder beim zweiten Safttrieb verrichtet

man auf die nämliche Art wie auf das treibende Auge; nur daß man das Blatt am Auge zur Hälfte verkürzt, ehe man es einsetzt. Auch hier werden die Aeste des Wildling nicht eingestutzt.

Man okulirt auf das schlafende Auge in der Mitte des Julius und fährt damit solange fort, als die Stämme Saft haben, welches bei jungen Trieben oft bis Ende Septembers der Fall ist.

Wenn der Wildling okulirt ist, wird er wieder an seinen Pfahl gebunden, mit der Vorsicht, daß die eingesetzten Augen nicht gedrückt werden und beim Austreiben freien Raum haben.

Pflege der Rosensträucher und Bäume nach der Veredlung.

Nie braucht der Rosenstrauch und Rosenbaum mehr Aufmerksamkeit als von der Zeit des Okulirens an, bis zur Reife der jungen Triebe. Da aber das Okuliren in zwei Zeiträumen verrichtet wird; so ist nach jedem derselben besondere Aufsicht nöthig.

Bei dem Okuliren aufs schlafende Auge untersucht man einige Wochen nach dem Veredeln den Verband und die Augen, bindet ihn etwas lockerer, wenn er in die Rinde eingewachsen wäre und die Augen noch frisch sind. Sollten diese aber verdorret seyn, so werden sie sammt dem Verbande abgenommen, damit sich die Wunde wieder vernarben könne.

Sobald im Frühjahr der Saft in den Wildlingen wieder in Bewegung ist, und die Knospen aufzuschwellen anfangen, werden die aufs schlafende Auge okulirten Stämme untersucht. Siehet man, daß die edeln Augen keinen Zweifel ihres Gedeihens mehr übrig lassen, oder daß solche schon die Deckschuppen durchbrochen haben; so schneidet man die Stämme oder Aeste 2 bis 3 Zoll hoch über dem Okulirauge ab und verstreicht die Wunde mit Baumwachs. Doch ist es gut, wenn noch ein wildes Auge stehen bleibt und man dessen junge Sprosse eine Zeitlang mit dem edlen fortwachsen läßt, damit der häufig zuströmende Saft vertheilt wird. Sobald aber der edle Trieb etliche Zoll lang ist, wird der wilde Trieb ganz beseitiget und nach Johannis auch der Sturzel vom edlen Auge vollends rein weggeschnitten.

Die auf das treibende Auge okulirten Stämme werden längstens in Zeit 14 Tagen nach der Veredlung untersucht. Denn einige Rosenarten fangen schon nach 10 bis 12 Tagen an auszutreiben.

Die dürren Augen werden herausgenommen und können gleich wieder durch andere ersetzt werden.

So wie die edlen Augen zu treiben anfangen, werden die wilden Aeste eben so behandelt, wie beim Okuliren aufs schlafende Auge gedacht worden ist.

Wenn die Edelsprossen etliche Zoll hervorgewachsen sind, wird ihr Verband ganz weggenommen, und sie selbst mit feinem Baste locker an die Pfähle gebunden; deshalb müssen die Pfähle immer länger als die Reiser seyn. Denn so lange ihr Holz noch nicht mit dem Wildling ganz verwachsen ist, können sie leicht vom Winde abgebrochen werden. Dieses Anbinden wird immer fortgesetzt so lange sie wachsen.

Kommen an dem Wildlinge Seiten- oder Wurzel-Triebe hervor, so werden jene nahe am Stamme und diese nahe an der Wurzel abgeschnitten.

Gegen Mitte oder Ende Julius wird der stehende Sturzel nahe über der Edelstelle mit einem scharfen Messer abgeschnitten und mit Baumwachs verklebt, damit die Wunde im dießjährigen zweiten Safttriebe noch heilen und sich vernarben könne.

Vom Versetzen oder Verpflanzen der Rosenbäume.

Werden die Rosenbäume versandt, so verfährt man beim Ausgraben und Verpacken derselben wie bei andern Sträuchern und Bäumchen, werden sie aber nicht weit von der Baumschule verpflanzt, so ist es sehr vortheilhaft sie sammt einem Ballen mit Erde heraus zu heben.

Die Anstalt zum Versetzen beginnt so bald die ersten Fröste einfallen.

Die Gruben oder Löcher worein die Rosenbäume gesetzt werden, müssen ziemlich weit seyn, und können längere Zeit vorher gemacht werden.

Wenn man nun aus der Witterung muthmaset, daß in künftiger Nacht ein Frost einfallen werde, so werden die Bäume zwei Fuß tief und zwar bis unter die Wurzeln untergraben, so, daß um den Stamm herum ein runder 12 — 15 Zoll dicker Erdklumpen oder Ballen stehen bleibt. Dieser wird mit einer Gießkanne mit Wasser übergossen, damit sich während der Nacht eine Eiskruste um denselben bilde. Am andern Morgen giebt man dem Pfahl einen Seitendruck und hilft mit einem Grabscheit oder Spaten nach, damit sich der ganze Erdkloß ablöse.

Nun wird der Klumpen mit zwei Stricken über Kreuß so umbunden, daß über demselben eine Schleife gebildet werden kann, wodurch man eine Stange steckt, an welcher der Baum samt seinem Pfahl von zwei Männern aufgehoben, und in die bestimmte Grube zum Einsenken gebracht werden kann. Vor dem Einsenken stellt man den Baum neben die Grube, mißt mit einem Stabe die Höhe und Weite beiläufig ab, um zu sehen ob die Grube nicht zu tief oder zu seicht seye, und senkt, nach dießfalls getroffener Vorrichtung, den Baum

ein. Die feinste Erde wird zuerst theilweis eingeworfen und um den Ballen herum etwas fest angetreten. Nach dieser Verpflanzungsweise ist es nicht nöthig, die Krone im Frühjahr kurz einzustutzen, was bei der gewöhnlichen Versetzart geschehen muß. Der Baum treibt im Frühjahr so frisch und bringt Blumen hervor, als wie wenn keine Veränderung mit ihm vorgegangen wäre.

Von dem Schnitte der Rosenbäume.

Wer den Schnitt der Rosenbäume nicht kennt oder nicht alle Jahr davon Gebrauch macht, kann nicht lange schöne und kraftvolle Kronen an denselben unterhalten, indem sie ohne diese Vorsorge ein schlechtes und kränkliches Ansehen bekommen.

Es ist in der Natur des Rosenstrauchs, daß, sobald ein Zweig ein- oder zweimal Blumen getragen hat, er schwach und dürr zu werden anfängt, und wenn er auch noch ein Jahr auf seinen kleinen Nebenzweigen einige Rosen bringt, diese viel kleiner sind, als diejenigen, welche aus jungen Sprossen hervorkommen. Der Rosenstrauch in seinem natürlichen Zustande hat das Eigenthümliche, daß er sich jährlich aus der Wurzel verjüngt. Da dieß nun bei einem veredelten Stamme nichts hilft, so muß hier ein künstlicher Schnitt diese Lücke ersetzen.

Unter zweckmäßigem Schnitte und übriger guten Pflege kann man der gleichen Bäume auf ein Alter von 20 bis 30 Jahre bringen.

Die Rosenbäume werden jährlich zweimal beschnitten. Das erste Beschneiden geschiehet, sobald die strenge Kälte aufhört. Ist es ein junger Baum, der das erstemal blühen wird, so werden seine jungen Triebe, wenn sie über einen Fuß lang sind, bis auf 10 auch 12 Zoll abgeschnitten. Denn läßt man diese Zweige solchergestalt stehen, so setzen sich die Blumen gegen die Spitzen an, und die Krone wird künftiges Jahr unförmlich und von unten unbedeckt. Bei einem alten Baume wird alles dürre Holz rein abgeschnitten, und erwogen, welche Aeste er behalten — und welche er verlieren solle. Sind sie schwach, so kann man ihm nicht viel nehmen; hat er viel junges und starkes Holz, so werden die zwei- und dreijährigen Zweige ausgeschnitten. Die Triebe vom vorigen Jahr, die nun das erstemal blühen, werden beiläufig von Einer Länge gelassen, so, daß man schon aus der Form des Schnittes auf eine künftige schöne Krone Rechnung machen kann. In der Gegend, wo die alten Aeste abgeschnitten worden sind, werden wieder frische Triebe herauskommen, welche künftiges Jahr eben so behandelt werden, und so wird alle Frühjahr der Hauptschnitt wiederholt. Dieser fordert zwar schon einen Kenner, der jedes Aestchen zu beurtheilen weiß, wo es stehen und was es lei-

sten soll. Allein es ist mehr Einsicht und Beurtheilung nöthig, wenn auf Einem Stamme mehrere Rosenarten eingepropft sind; denn hier ist es nicht hinlänglich vorbeschriebene Regeln allein zu befolgen, sondern man muß auch die Natur und das Kraftvermögen jeder Art kennen und so zu beschneiden wissen, daß sie gleichen Gang mit andern halten könne.

Es giebt einige Rosenarten, die, wenn man ihnen freies Spiel ließe, allen Saft des Wildstammes verzehren würden und ihre Mitschwestern innerhalb zwei Jahren, so zu reden an der Auszehrung sterben müßten. Dergleichen überdurstige sind: die weiße Rose; die Kreiselrose (R. turbinata); die Apfelrose (R. villosa); die gelbe Rose und R. bicolor. Man muß also diesen, um jeder einen gleichen Antheil Saft zukommen zu lassen, mehr Holz abnehmen als den schwachtreibenden. Wenn z. B. eine weiße gefüllte Rose, eine hundertblätterige rothe, und eine Holoserica auf Einem Wildlinge veredelt wären; so müßte man der ersten einen Theil, der zweiten zwei Theile, und der dritten drei Theile an Saft zugehend machen d. i. die Aeste nach diesem Verhältnisse einstutzen. Wenn man schon glaubt, ein so kurz abgeschnittener Ast müße zurückbleiben, so zeigt es sich doch am Ende des Sommers, daß er schon wieder den Vorsprung gewonnen hat. Man suche also das Gleichgewicht zwischen den Arten zu erhalten

und thue lieber auf eine etwas größere Krone Verzicht, um den Baum mit verschiedenen Farben gleichförmig prangen zu sehen.

Das zweite Beschneiden geschiehet nur um den Bäumen den überflüssigen Saftverlust zu ersparen. Die einfachen und halbgefüllten Rosen setzen nämlich nach dem Verblühen Früchte an, welche zur Ausbildung und Reife, einen guten Theil Kraftaufwand erfordern, der ohne diesen Umstand den Aesten, vorzüglich den jungen Trieben vom zweiten Safte, zugeflossen wäre. Man thut daher wohl, wenn man die Blumenstiele samt den Fruchtkuchen bald nach der Blüthe abschneidet. Dieß giebt auch der Krone ein gefälligeres Ansehen, als wenn die dürren Blumenkelche über derselben hervorstehen.

Der Rosenbaum wird blos oben unter der Krone angebunden, wenn er anders gerade gewachsen ist. Wird dieses einzige Band durch starke Windstöße zerrissen, so biegt er sich, ohne Schaden zu leiden, bis auf die Erde; wäre er aber in der Mitte noch gebunden, so würde er daselbst abbrechen.

Die gute Pflege bei den Rosen bestehet darinn: 1) daß man den Boden oft auflockere, und wenn er mager ist, bisweilen dünge, oder mit sonst frischer und nahrhafter Erde erneuere; 2) daß man die wilden Seiten- und Wurzel-Triebe hinwegschneide; 3) daß man die dem Rosenstrauche

gefährlichen Insekten und andere Feinde, so viel möglich, entferne; 4) daß man die jungen edlen Triebe von Zeit zu Zeit anbinde, damit sie der Wind nicht abdrehe oder abbreche; 5) daß man die weichlichen Rosenarten vor dem allzustarken Frost, wie weiter unten bemerkt ist, schütze.

Von Anlegung einer Rosenbaumschule.

Da man nicht immer Rosenwildlinge in erwünschter Anzahl und Höhe sogleich bekommen kann; so ist das beste Mittel solche selbst in einer eigenen Baumschule zu erziehen. Man sucht demnach sich eine Anzahl junger kleiner Stöcke von der Rosa canina zu verschaffen und setzt sie in das vorbereitete Grabeland, 3 Fuß weit von einander entfernt, damit sie beim Verpflanzen bequem und nöthigenfalls auch mit einem Erdklumpen herausgehoben werden können. Beim Versetzen im Herbste werden die schwächern Nebentriebe hinweggeschnitten und nur der stärkste stehen gelassen, aber auch dieser wird im Frühjahr ganz nahe über der Erde abgeschnitten. Im günstigen Falle wird dann ein Haupttrieb erscheinen. So wie sich nun ein Nebensprosse an den Wurzeln oder am Stamme selbst zeigt, wird er weggenommen, damit sich dieser mehr verstärken kann. Es ist immer ein gutes Zeichen, wenn ein solcher

Das Ablegen (Absenken) geschiehet im Frühjahr auf folgende Weise: man schneidet einen nahe an der Erde aus einem edlem Auge entsprossenen jährigen Trieb oder Zweig gerade bei einem Auge, jedoch nicht bis auf das Mark, durch, spaltet ihn auf 2 bis 3 Zoll Länge, und beugt ihn dann in die Erde, so, daß der losgetrennte Sturzel, welcher mit dem übrigen Körper noch verbunden ist und von ihm Nahrung erhält, senkrecht in die Erde zu stehen kommt*); dieß geschiehet, indem man jenen Trieb oder Zweig an dem untern Theile des Einschnittes mittels einem hölzernen Häckchen, dessen Länge sich nach der Stärke des Zweiges richtet, in die Erde beugt und in ihr befestiget. Nun wird dieser Zweig, an einem zuvor eingesteckten Stabe sehr behutsam aufgerichtet und angebunden. Sodann wird soviel Erde um den Senker aufgeschüttet und etwas angedrückt, daß dieser ganz umhüllet 5 bis 6 Zoll tief in der Erde liegt. Die Erde muß, besonders bei trockenem Sommer, durch sanftes Begießen stets feucht erhalten werden,**) wonach an dem eingesenkten Sturzel ein Wurzelschopf sich unfehlbar bildet.

Oft

---

*) Wer sich mit der Kultur der Nelken abgegeben hat, dem wird dieses Absenken deutlicher werden.

**) Dazu trägt viel bei, wenn man die den Absenker gebende Erde noch mit Moos bedeckt.

Oft bekommt ein Absenker schon im ersten Jahre so starke Wurzeln, daß man ihn verpflanzen könnte, es ist aber rathsamer ihn noch ein Jahr zur Verstärkung seiner Wurzeln stehen zu lassen. Wenn man ihn dann seiner Zeit zum Verpflanzen ausgräbt, so wird er vom Mutterstocke rein abgeschnitten. *)

Schwieriger ist es, wenn man an Hochstämmen dergleichen Absenker machen will. Man nimmt hiezu einen glasirten erdenen Blumentopf, macht in den Boden ein Loch, und steckt den einjährigen edlen Zweig von unten hinein, so, daß er in die Mitte des Topfes zu stehen kommt, stellt diesen Topf auf ein schmales Bretchen, daß auf einen in die Erde geschlagenen Pfahle ruhet und befestiget ihn. Nun füllt man den Topf zur Hälfte mit guter Erde an, legt Moos darauf und begießt solches stark, damit es sich durch den Druck des Wassers um den Zweig gut anlege; endlich füllt man den Topf vollends mit Erde auf, gießt auch diese an, und sorgt dann dafür, daß diese Erde im Topfe stets feucht bleibt, auf diese Art wird die Rinde des Zweiges erweicht und schlägt leicht Wurzeln.

*) Auf diese Weise kann man jede auch von Natur schon gute Rosenart leicht vermehren.

Mit weniger Schwierigkeiten läßt sich dieses Verfahren anwenden bei niedern Rosensträuchen; hier stellt man den Topf auf drei in die Erde geschlagene Pfälchen, befestiget ihn und procedirt übrigens ganz auf vorgedachte Weise. In den Töpfen treiben die Einsenker noch eher Wurzeln als im freien Lande.

Durch Stecklinge lassen sich z. B. die Centifolie, R. chinensis semper florens, die Moosrose und einige andere Arten vermehren.

Hiezu benutzt man die jungen Triebe an den Rosensträuchern, welche im Winter in Treibhäusern und Zimmern geblühet hatten. In der Hälfte Junius schneidet man die jungen 6 — 10 Zoll langen Triebe von den Aesten ab, so, daß die zu Stecklingen bestimmten Zweige am Grunde mit einem Wulste versehen sind. Diese Zweige verkürzet man von oben her bis ohngefähr auf 6 Zoll Länge, und steckt sie 3 bis 4 Zoll tief in ein mäßig warmes Mistbeet, so, daß 2 bis 3 Augen über der Erde hervorragen. Im September und Oktober, wenn an den eingesteckten Zweigen sich Wurzeln und neue Triebe gebildet haben, werden sie in Töpfe gepflanzt, den ersten Winter im Glashause oder sonst frostfreiem lustigen Orte aufbewahrt, sodann im Frühjahre ins freie Land gesetzt. Von der Centifolie und Moosrose gedeihen die Stecklinge noch bes-

ser, wenn man die Zweige von den im Winter im Treibhaus oder im Zimmer getriebenen Sträuchern abnimmt, dieselbe im April in die Mistbeeterde steckt und sie nach obiger Vorschrift behandelt; diese treiben dann früher im Jahre Wurzeln und Zweige und zeigen einen kräftigen Wuchs.

Uebrigens müssen die Stecklinge, so lange sich nicht junge Triebe an denselben bilden, gehörig befeuchtet und im Schatten gehalten werden.

Von dem Ueberwintern zarter oder weichlicher Rosenarten.

Auf Hochstämme veredelte Rosen wie auch dergleichen niedere, die gegen den Frost zu empfindlich sind, als daß sie des Winters im Freien aushalten könnten, müssen in Stroh eingebunden oder mit Baststricken überdeckt werden, doch so, daß sie von unten Luft haben; auch kommt ihnen eine Decke von Laub so weit die Wurzeln reichen, sehr wohl zu statten. Diese Verrichtung geschiehet aber erst, wann die strenge Kälte beginnt.

Eine der angenehmsten zärteren und dauernden Rosen ist die Rosa chinensis semperflorens*).

*) Diese Semper florens widersteht zwar in einem gemäßigten Klima auch ohne Bedeckung dem

Wenn von derselben einige Augen auf Einem Stamme eingesetzt sind, so bilden sie eine prächtige Krone, die vom Frühjahr bis in Spatherbst mit Blumen geziert ist, deren Pracht nur die ersten Fröste endigen.

Von den widrigen Zufällen die dem Gedeihen der okulirten Rosenstämme oftmals hinderlich sind.

a) Schlechte Witterung.

Bisweilen giebt es sehr schöne und voreilende Frühlungstage, welche den Saft der Wildlinge in Thätigkeit setzen, daß man die Operation des Veredelns vorzunehmen trachtet; allein es ist besser noch einige Zeit zuzuwarten, wenn anders die Keime der Edelreiser nicht allzuweit vorgerückt sind. Denn auf diese schöne Frühlingstage folgen oft kalte und austrocknende Winde, die den eingesetzten Augen tödtlich sind.

Winterfrost, wozu der Wildstamm noch vieles beitragen kann; doch ist es immer der Vorsicht gemäßer, sie einzubinden. Ich lasse die niedern Sträucher dieser Rose über Winter auf ihrem Standorte im Garten, und belege nur die Erde über den Wurzeln mit Baumlaub oder Spreu etliche Zoll hoch. Wenn sie auf diese Art einige Jahre an die Kälte gewöhnt worden sind, so können sie mehr ausstehen, als wenn sie in Töpfen ins Winterhaus oder in Kammern übersetzt werden.

b) Insekten.

In manchen Jahren giebt es verschiedene Raupenarten, welche die hervorbrechenden zarten Keime abfressen. Auch siehet man oft die Spitzen der Zweige abwelken. Untersucht man diese, so findet man in ihnen ein weißes Würmchen (Made) das sich von der Spitze an bis auf etliche Zoll hinunter einen hohlen Gang oder Röhre gebildet hat, indem es sich von dem zarten Marke nährt. Hier bleibt dieser heimliche Feind, bis er bald reif zum verpuppen ist, da er dann verschwindet. Man erkennt den Schaden erst, wann es zum Helfen zu spat ist. Wenn man die zerstörten Sprossen anfühlt, so giebt die Rinde dem Drucke nach; da kann man den Wurm tödten, indem man den Zweig stark drückt oder abbricht. Dieser macht zwar wieder Nebenzweige, doch wird der Schade nie ganz wieder gut. Wahrscheinlich entstehen diese Würmchen aus den in die Spitzen der Zweige gelegten Eiern von dem Weibchen des Johanniskäfers (Cantharis fusca) die sich häufig daselbst einfinden. Diese 5 — 6 Linien lange Halbkäfer sind am ganzen Leibe schwarz und haben braune Flügeldecken.

Ein anderes gefährliches Insekt ist der Rosenblüthwickler (Phalaena tortrix Bergmanniana), ein kleiner Nachtschmetterling, dessen dunkelgelb punktirte Vorderflügel mit

vier silberfarben Binden, wovon die dritte sich in zwo Spitzen endiget, geziert sind. Wann im Mai die Rosenzweige und Blätter hervortreiben, so legt das Weibchen seine Eier hinein, woraus kleine grüne Würmchen entstehen, welche die Blätter samt den Knospen zusammen wickeln und zerstören.

In manchen Jahren geht ein großer Theil der Rosenflor dadurch verloren. Doch setzen diese Feinde den Hochstämmen nicht so nach, wie den Sträuchern.

Die Blattläuse (Aphis L.) finden sich auch häufig auf jungen Rosensprossen ein, so, daß diese oft ganz damit überzogen sind. Obschon dieselben ihre Nahrung von dem Safte der Pflanze ziehen, so wird diese doch in ihrem Wachsthume nicht gestört.

Bemerkungen über einige Rosenarten.

Einige Arten von Rosen gedeihen sowohl auf wilden als auf andern Rosensträuchern sehr gut. Zu diesen gehören die rothe und die weiße Centifolie, die Vilmorinrose (sehr schön und vollkommen) eine Spielart der Centifolie und mehr andere. Dagegen lassen sich durchs Veredeln schwer vermehren die Zuckerrose, Essigrose (R. gallica), die R. variegata, und die Moosrose (R. muscosa). Letztere ist die schwierigste von allen; man kann oft 10 bis 20 Augen, die an Schönheit und

Vollkommenheit alles versprechen, einsetzen, und es wächst keines an, oder wenn es geschiehet, so bleiben die Augen oft Jahre lang grün und verwachsen nach und nach mit dem Wildlinge dergestalt, daß kaum noch eine Spur davon zu sehen ist. *) Das Okuliren im ersten Safttriebe gelingt immer am besten; nur muß man sobald das Auge die Schuppe durchbrochen hat, die wilden Sprößchen, die als Zugästchen einsweilen dienten, hinwegnehmen.

Das Okuliren auf R. spinosissima einer Abart von R. Pimpinellifolia geht auch wohl an.

Die Centifolie kann man zum zweitenmale dadurch zur Blüthe bringen, daß man die Zweige, sobald im Junius die ersten Blumen sich entwickeln, beschneidet, und auf 2 bis 4 Augen oder Knospen einstutzt, so wie man bei Sträuchern, welche getrieben werden sollen, zu thun pflegt; die Zweige machen alsdann neue Triebe, und liefern, wenn die Witterung günstig ist, im Herbste Blumen.

Ueber die Rosentreiberei in Zimmern stehet eine Abhandlung in Dr. Fried. Gottl. Dieterich Wintergärtner 1818. Hiebei ist nur noch zu bemerken, daß die Centifolienstraucher, welche man in Treibhäusern

---

*) Diejenigen Rosenarten, welche sich nicht gut durchs Veredeln fortpflanzen lassen, sucht man durch Ableger zu vermehren.

und Zimmern früher zur Blüthe bringen will, ein Jahr zuvor in die Gefäße gepflanzt und übrigens zweckmäßig behandelt werden müssen.

Die Kultur der ausländischen Rosen, welche in Glashäusern überwindert werden müssen, fordert wenig Umstände; man pflanzt sie in lockere nahrhafte Erde und setzt sie jährlich oder alle zwei Jahre in größere Gefäße.

Beschreibung der weichhaarigen Rose rücksichtlich deren Anpflanzung und Vermehrung.

Die weichhaarige Rose, große Hahnbutte auch Apfelrose oder Rosenapfel genannt (R. villosa L.) hat einen strauchartigen Wuchs, kann aber wegen ihrer starken Treibkraft baumartig gezogen werden, und wird 7 bis 10 Fuß hoch.

Der Stamm; die Zweige und Blattstiele sind mit einzelnen, zerstreut stehenden, geraden Stacheln besetzt.

Die Blätter bestehen aus 5 bis 7 ovalen, doppelt gezähnten, auf beiden Seiten fein behaarten Blättchen, wovon das untere Paar immer kleiner ist, und haben einen angenehmen Geruch, die Blattstiele sind am Grunde geflügelt, die Flügel fein gezähnelt.

Die Blumenstiele und die kuglichten Fruchknoten sind voll kleiner Stacheln, die Kelcheinschnitte gefiedert, gezähnt, am Grunde häckerig und mit kleinen, gestielten Drüsen besetzt.

Die Blumen entwickeln sich im Junius und sind hellroth, auf diese folgen die großen kugelrunden Früchte, welche zur Zeit der Reife eine dunkelrothe Farbe haben, und mit den hellgrünen haarigen Blättern eine herrliche Mischung machen.

Diese Rose macht die größte Krone von allen Rosenarten, und überdeckt sich gleichsam mit ihren schönen hellrothen einfachen Blumen, deren oft 6 bis 8 auf einem gemeinschaftlichen Stiele sitzen.

Ihre Fortpflanzung geschiehet durch Saamen, Sprößlinge und Veredeln.

Eine Varietät mit sehr weichen Blättern (R. mollissima) trägt fast kugelrunde unbehaarte Fruchtkuchen.

Behandlung der Rosen in Töpfen.

Zu der schönsten Zierde von Topfgewächsen gehören unstreitig auch die Rosen; es zeichnen sich vorzüglich darunter aus: die rothe und

die weiße Centifolienrose, desgleichen die beiden Arten der immerblühenden Rose (R. chinens. semper flor.) von dunkelrother und rosenrother Farbe. Erstere so wie die meisten andern Rosenarten werden durch Wurzel-Ausläufer — und letztere am besten durch Stecklinge vermehrt. Will man nun eine Rosenflor in Töpfen oder Scherben haben, so setzt man im Frühjahr dergleichen wohlbewurzelte Ausläufer oder Stecklinge, die man auf 3 bis 4 Augen einstutzt *), in erdene glasirte mit Abzugslöchern versehene Töpfe mit frischer und kraftvoller reiner Erde, und schlämmet sie ein **). Sodann stellt man diese Töpfe einige Tage in Schatten und giebt ihnen zu ihrem nachherigen Standpunkte eine Lage, wo sie nur die Morgen- oder Abendsonne haben, und hält die Erde immer locker und gehörig feucht.

Den Winter über stellt man diese Rosentöpfe in einem trockenen Keller oder in eine frostfreie Kammer, und nach der Ueberwinterung in ein offenes luftiges Zimmer bis keine

*) Die Augen werden von unten auf gezählt.

**) Ohne diese Operation sollte man keine Pflanze versetzen.

Nachtfröste mehr zu befürchten sind, um sie ins Freie stellen zu können.

Damit nun aber diese Rosenpflanzen auch im zweiten Jahre kraftvoll fortwachsen und schöne Blumen hervorbringen, muß deren Erde mit neuen Nahrungstheilen versorgt werden. Man räumt zu diesem Endzwecke mit einem stumpfspitzen Holz, damit keine Wurzel verletzt werde, einen bis zwei Zoll tief die obere Erde hinweg, füllt den Topf wieder mit einer frischen, kraftvollen Erde (Mistbeeterde) wie vorher an, und begießt diese Erde wodurch dann die neuen Nahrungsstoffe in die alte Erde nach und nach überführt werden*). Dieses Verfahren muß alle Frühjahre wiederholt und zuweilen der ganze Rosenstock, wegen seiner Zunahme an Größe oder aus gänzlichem Mangel an Treibkraft, versetzt werden.

Auch muß man alljährlich im Frühjahr die Rosenzweige etwas verkürzen und jede dem Verblühen nahe Blume sogleich abschneiden, damit der Kraftaufwand nicht unnöthig und zum Nachtheile der Pflanze verschwendet werde.

Wünscht man frühzeitig Rosenblüthen zu haben, so bringt man im Monat März

---

*) Einige belegen die obere Erde des Topfes mit vergohrnem oder verwestem Kühdünger unter gleichem günstigem Erfolge.

die Rosentöpfe ins Wohnzimmer, jedoch in der möglichsten Entfernung vom Ofen, hinter ein Fenster. Giebt es schöne und warme Tage, so stellt man sie vor das Fenster in den Sonnenschein, gegen Abend aber wieder in das Zimmer, und hält sie nur mäßig feucht. Auf diese Art behandelt blühen sie dann gegen Ende Aprils. — Wenn die Frühlingsfröste vorüber sind, dann gesellt man sie zu ihren übrigen Brüdern ins Freie.

Zuverläßiges Verfahren

den Goldlack zu erziehen, und ihn zu einer besondern Höhe, wie auch seine Blumen zur größten Vollkommenheit zu bringen.

Jedes Gewächs erfordert eine gewisse Zeit und Größe, ehe es, nach seiner Bestimmung blühet und Sammen trägt. Zwar scheint die Natur eine genaue Ordnung dabei zu befolgen, diese läßt sich aber durch viele Umstände sehr verändern.

Mangel oder Ueberfluß an Nahrung, Verkürzung der Zweige und Wurzeln bewirken dieses vorzüglich. Durch gehörigen Schnitt, durch engeres Zusammenpflanzen, durch kleine Blumengefäße, durch Austrocknen, künstlichen Guß, Vermehrung oder Entziehung der Wärme und des Lichts u. s. w. ist man im Stande, die Blüthe und Frucht bald geschwinder hervorzulocken, bald über den von der Natur bestimmten Zeitpunkt aufzuhalten. In beiden Fällen wird meistens auch die Größe und Stärke der Pflanze von der gewöhnlichen abgehen. Je frühzeitiger ein Gewächs seine Blüthen zeigt, desto beschränkter bleibt auch gewöhnlich sein Wuchs, und umgekehrt.

An diese Bemerkungen reihet sich nun die Beschreibung und Kulturmethode des vortrefflichen Goldlacks.

Der Goldlack, Lackviole, gelber Veiel, gelbe Viole, Lackstock, Lackleucoie, (Cheiranthus Cheiri L.) erhebt sich durch die prächtigen, goldgelben oder schwarzbraunen und wohlriechenden Blumen, welche die Kunst noch durch Füllung, Vergrößerung und Färbung ungemein verschönert hat, zu einer der schönsten ihrer Gattung.

Man findet diese vortreffliche Zierpflanze fast in jedem deutschen Garten, sowohl einfach als gefüllt, wo sich die Blumen im Freien im Mai und im Gewächshause noch früher entwickeln und mit den lancetförmigen, glatten, dunkelgrünen Blättern ein überaus schönes Ansehen gewähren.

Man theilt sie gewöhnlich in Saamentragende- und in Stock-Lackstöcke ein. Erstere, auch unter dem Namen Stangenlack, Stangengoldlack, Wiener-Goldlack bekannt, mit einfachen, halb oder ganz gefüllten Blumen, welche sich über den Blättern in Gestalt einer Pyramide erheben, ziehet man durch Saamen, und letztere englischer Stocklack, englischer Zwerglack genannt, mit einem niedrigen ästigen Stengel und gelben oder schwarzbraunen gefüllten Blumen, durch Stecklinge.

Zur Kultur des Stangenlacks oder sogenannten Wiener-Goldlacks, welcher sehr schöne und überaus hohe Stöcke mit einem Blumenstengel über eine Elle lang, wo-

nen die Blumenkronen, eines sächsischen Guldens groß, sehr gedrängt beisammen sitzen, liefert, ist vorerst der Saame ächter Sorte nöthig. Wer einmal diesen besitzt, thut dann wohl daran, alle andern einfache Sorten zu verabschieden, um der Ausartung durch den Blumenstaub auszuweichen.

Man säet die Saamenkörner im Monat März entweder in ein Mistbeet, in Blumentöpfe u. dgl. einen Zoll weit von einander, so tief als eine Federspule breit ist; oder später, (Mitte Mai,) wenn man keine strenge Fröste mehr zu befürchten hat, ins freie Land. So oft die Erde oben bald trocken ist, wird sie ganz sachte begossen.

Die jungen Pflänzchen unterscheiden sich durch die gestielten fast runden Saamenlappen, welche oben mit sehr kurzen, anliegenden Härchen besetzt, unten aber glatt sind, und eine blaßgrüne Farbe haben, die zwei ersten Stengelblätter sind eyrund lanzetförmig zugespitzt und gestielt.

Man versetzt die Pflanzen, welche das fünfte und sechste Blatt erreicht haben, und besonders die braunstieligen in kleine Töpfe *), welche nicht mehr als höchstens 1½

*) Lackstöke, die nach der Aussaat ins Land gepflanzt worden, und im Herbst zum Auswintern wieder in Töpfe gesetzt werden, taugen nichts, weil sie wegen der am Fuße des Stammes ausgetriebenen Seitenäste, wenn man ihnen solche läßt, zwar eine Menge Blumenstiele, die aber nur gelb sind.

bis 2 Schoppen (1 Nößel) Erde enthalten, und stellt sie zur geschwindern Anwurzelung ins Mistbeet unter Fenster; sobald solche angewurzelt haben und zu treiben anfangen, stelle man sie in Schatten, und feuchte sie nicht eher an, bis jedesmal das Laub welk wird, man kann sie sogar ein paar Tage länger unbefeuchtet stehen lassen, dieß bewirkt, daß sie nicht geil wachsen.

Alle an den Stämmen hervorkommende Nebenzweige oder Seitenäste, deren sich oft 5, 10 bis 12 am Fuße des Stammes zeigen, zumal wenn die Anpflanzung ins Land gemacht worden ist, schneide man mit einem scharfen Feder- oder Okulirmesser ab, und lasse nur den Hauptstengel wachsen, welcher dann im künftigen Frühjahr eine viel größere Blumenrispe trägt; auch sind bei einstängig gewachsenen Stöcken die Blumen viel schöner, als bei den mit Aesten versehenen, wo sich der Saft allzusehr vertheilen muß.

Im Monat September stürze man diese kleinen Töpfe um, nehme etwas Erde von den Erdballen ab,* und versetze sie in sogenannte Nelkentöpfe, welche ungefähr 6 Schoppen (3 Nößel) Erde enthalten, und nehme hiezu alte fette Mistbeeterde, versehe sie nun mit Stäben oder Nelkenstängeln, und stelle sie zum fernern Wachsthum auf einen Platz, wo sie mehr Sonne haben, wobei sie aber immer feucht erhalten werden müssen. Sobald Schneewitte-

rung eintritt, so setze man sie in ein luftiges Behältniß, in diesem bleiben sie dann so lange stehen, bis harte Fröste kommen, wo sie dann ins Gewächshaus gebracht und nahe an die Fenster gestellt werden. In Ermanglung eines Gewächshauses ist hiezu eine Kammer oder Zimmer, wenn es nur nicht gar zu heftig hinein friert, ebenfalls zweckmäßig. *) In dem höchst seltenen Falle des Begießens nimmt man milchwarmes Wasser, welches aber nie an den Stamm kommen darf.

Im Monat Februar, wenn es die Witterung erlaubt, stürze man diese Töpfe wieder um, und versetze die Pflanzen neuerdings in Erde von verfaulten Kühdünger oder fette Mistbeeterde **) in noch größere Töpfe, und

*) Wenn man sie in eine gegen Süden liegende Kammer oder in ein Zimmer inwendig vor die Fenster stellt, wo sie Sonnenwärme und bei günstiger Witterung atmosphärische Luft genießen können, so wachsen sie sehr gut und liefern bald ihre vortrefflichen Blumen. Uebrigens hat der Stand in einem Gewächshause gegen eine Kammer diesen Vorzug, daß die Pflanzen schon im Februar zu treiben anfangen und im April oder Mai prachtvoll floriren.

**) Die Größe der Blumen hängt größtentheils von einem fetten Standorte ab, daher es auch kommt, daß diejenigen Pflanzen, welche man aus dem Saamen ächter Sorten ziehet, und die aus dem Saamenbeete in einen magern Boden versetzt

gewöhnt sie nach und nach an die freie Luft; sind dann noch starke Fröste zu erwarten, so stellt man sie wieder an ihren vorigen Ort.

Sobald sich die Blumenknospen zeigen, und vorzüglich während der Blüthe, liebt dieses Gewächs die Feuchtigkeit sehr; eine tägliche Befeuchtung giebt man am besten durch Untersetznäpfe. Das Feuchthalten bringt dunkelbraune, die Dörrung aber gelbe Blumenkronen (welche letztere nicht geschätzt werden) hervor.

---

werden, sehr oft ausarten und ihre Blumen nicht allein mehr einfach als gefüllt ausfallen, sondern auch ihre dunkle Farbe verlieren. Je fetter daher der Boden ist, und je mehr die Wurzeln den obern Pflanzentheilen Nahrung zuführen können, desto größer werden die Stengel, Blätter und Blumen; auch verändern letztere nach dem Unterschiede des Bodens ihre Farbe, werden dunkler und bisweilen violett; doch kommt die dunkelgelbe und braune Farbe häufiger vor. Sehr dienlich und das Wachsthum der Lackpflanzen ungemein beförderlich soll seyn, wenn man die fette Mistbeeterde mit etwas wenigem Sand vermischt.

Auch rühmen einige sehr den Guß mit Wasser, worein etwas Taubenmist geweicht und gerührt worden, und bedienen sich dessen wochentlich ein bis zweimal, wann der Stock in Blüthenstengel treibt.

Andere Düngmittel als: Holzasche, Schaafdünger zc. schaden, nicht gehörig angewandt, den Wurzeln.

Vor Regen und starker Sonnenhitze müssen die Bluthen geschützt werden, wenn sie ihre Schönheit behalten sollen; überhaupt lieben sie durchaus Schatten.

Im zweiten Sommer können die Stöcke in noch größere Töpfe in frische fette Erde umgesetzt oder in eine fruchtbare Blumenrabatte verpflanzt werden. Ersteres ist räthlicher, weil, wenn man zum zweiten mal die Aushebung aus dem Lande unternimmt eines Theils ein älter und überjähriger Stock nicht so geschwind anwurzelt, als eine junge Pflanze oder Stock, und andern Theils durch eine unbedachtsame Aushebung die Wurzel leicht beschädiget werden kann, wodurch der ganze Stock, mit dem man sich bereits zwei Jahre lang Mühe gegeben hat, ganz verloren gehen könnte.

Indessen kann man doch seinen Zweck, dergleichen Lackstöcke, welche zur Baumhöhe gezogen, und durch die Versetzung ins freie Land mehr Zug im Wuchse erhalten sollen, durch folgendes Mittel sicher erreichen: man schlage mit einem Spitzhammer den Boden eines solchen Blumentopfes, worinn ein dergleichen Lackstock stehet, behutsam heraus, und grabe denselben mit dem sich nun ohne Boden befindlichen Topf ins Land, und bringe zuvor auf die Stelle recht fette Erde, so werden die jungen Wurzeln ins Land schlagen und der Stock den Sommer über eine ungemeine Hö-

die weiße Centifolienrose, desgleichen die beiden Arten der immerblühenden Rose (R. chinens. semper flor.) von dunkelrother und rosenrother Farbe. Erstere so wie die meisten andern Rosenarten werden durch Wurzel-Ausläufer — und letztere am besten durch Stecklinge vermehrt. Will man nun einen Rosenflor in Töpfen oder Scherben haben, so setzt man im Frühjahr dergleichen wohlbewurzelte Ausläufer oder Stecklinge, die man auf 3 bis 4 Augen einstutzt *), in erdene glasirte mit Abzugslöchern versehene Töpfe mit frischer und kraftvoller reiner Erde, und schlämmet sie ein **). Sodann stellt man diese Töpfe einige Tage in Schatten und giebt ihnen zu ihrem nachherigen Standpunkte eine Lage, wo sie nur die Morgen- oder Abendsonne haben, und hält die Erde immer locker und gehörig feucht.

Den Winter über stellt man diese Rosentöpfe in einem trockenen Keller oder in eine frostfreie Kammer, und nach der Ueberwinterung in ein offenes luftiges Zimmer bis keine

---

*) Die Augen werden von unten auf gezählt.

**) Ohne diese Operation sollte man keine Pflanze versetzen.

Nachtfröste mehr zu befürchten sind, um sie ins Freie stellen zu können.

Damit nun aber diese Rosenpflanzen auch im zweiten Jahre kraftvoll fortwachsen und schöne Blumen hervorbringen, muß deren Erde mit neuen Nahrungstheilen versorgt werden. Man räumt zu diesem Endzwecke mit einem stumpfspitzen Holz, damit keine Wurzel verletzt werde, einen bis zwei Zoll tief die obere Erde hinweg, füllt den Topf wieder mit einer frischen, kraftvollen Erde (Mistbeeterde) wie vorher an, und begießt diese Erde wodurch dann die neuen Nahrungsstoffe in die alte Erde nach und nach überführt werden*). Dieses Verfahren muß alle Frühjahre wiederholt und zuweilen der ganze Rosenstock, wegen seiner Zunahme an Größe oder aus gänzlichem Mangel an Treibkraft, versetzt werden.

Auch muß man alljährlich im Frühjahr die Rosenzweige etwas verkürzen und jede dem Verblühen nahe Blume sogleich abschneiden, damit der Kraftaufwand nicht unnöthig und zum Nachtheile der Pflanze verschwendet werde.

Wünscht man frühzeitig Rosenblüthen zu haben, so bringt man im Monat März

---

*) Einige belegen die obere Erde des Topfes mit vergohrnem oder verwestem Kühdünger unter gleichem günstigem Erfolge.

die Rosentöpfe ins Wohnzimmer, jedoch in der möglichsten Entfernung vom Ofen, hinter ein Fenster. Giebt es schöne und warme Tage, so stellt man sie vor das Fenster in den Sonnenschein, gegen Abend aber wieder in das Zimmer, und hält sie nur mäßig feucht. Auf diese Art behandelt blühen sie dann gegen Ende Aprils. — Wenn die Frühlingsfröste vorüber sind, dann gesellt man sie zu ihren übrigen Brüdern ins Freie.

Zuverläßiges Verfahren

den Goldlack zu erziehen, und ihn zu einer besondern Höhe, wie auch seine Blumen zur größten Vollkommenheit zu bringen.

Jedes Gewächs erfordert eine gewisse Zeit und Größe, ehe es, nach seiner Bestimmung blühet und Sammen trägt. Zwar scheint die Natur eine genaue Ordnung dabei zu befolgen, diese läßt sich aber durch viele Umstände sehr verändern.

Mangel oder Ueberfluß an Nahrung, Verkürzung der Zweige und Wurzeln bewirken dieses vorzüglich. Durch gehörigen Schnitt, durch engeres Zusammenpflanzen, durch kleine Blumengefäße, durch Austrocknen, künstlichen Guß, Vermehrung oder Entziehung der Wärme und des Lichts u. s. w. ist man im Stande, die Blüthe und Frucht bald geschwinder hervorzulocken, bald über den von der Natur bestimmten Zeitpunkt aufzuhalten. In beiden Fällen wird meistens auch die Größe und Stärke der Pflanze von der gewöhnlichen abgehen. Je frühzeitiger ein Gewächs seine Blüthen zeigt, desto beschränkter bleibt auch gewöhnlich sein Wuchs, und umgekehrt.

An diese Bemerkungen reihet sich nun die Beschreibung und Kulturmethode des vortrefflichen Goldlacks.

Der Goldlack, Lackviole, gelber Veiel, gelbe Viole, Lackstock, Lackleucoie, (Cheiranthus Cheiri L.) erhebt sich durch die prächtigen, goldgelben oder schwarzbraunen und wohlriechenden Blumen, welche die Kunst noch durch Füllung, Vergrößerung und Färbung ungemein verschönert hat, zu einer der schönsten ihrer Gattung.

Man findet diese vortreffliche Zierpflanze fast in jedem deutschen Garten, sowohl einfach als gefüllt, wo sich die Blumen im Freien im Mai und im Gewächshause noch früher entwickeln und mit den lancetförmigen, glatten, dunkelgrünen Blättern ein überaus schönes Ansehen gewähren.

Man theilt sie gewöhnlich in Saamentragende- und in Stock-Lackstöcke ein. Erstere, auch unter dem Namen Stangenlack, Stangengoldlack, Wiener-Goldlack bekannt, mit einfachen, halb oder ganz gefüllten Blumen, welche sich über den Blättern in Gestalt einer Pyramide erheben, ziehet man durch Saamen, und letztere englischer Stocklack, englischer Zwerglack genannt, mit einem niedrigen ästigen Stengel und gelben oder schwarzbrauen gefüllten Blumen, durch Stecklinge.

Zur Kultur des Stangenlacks oder sogenannten Wiener-Gold-Lacks, welcher sehr schöne und überaus hohe Stöcke mit einem Blumenstengel über eine Elle lang, wo-

nen die Blumenkronen, eines sächsischen Gulden groß, sehr gedrängt beisammen sitzen, liefert, ist vorerst der Saame ächter Sorte nöthig. Wer einmal diesen besitzt, thut dann wohl daran, alle andern einfache Sorten zu verabschieden, um der Ausartung durch den Blumenstaub auszuweichen.

Man säet die Saamenkörner im Monat März entweder in ein Mistbeet, in Blumentöpfe u. dgl. einen Zoll weit von einander, so tief als eine Federspule breit ist; oder später, (Mitte Mai,) wenn man keine strenge Fröste mehr zu befürchten hat, ins freie Land. So oft die Erde obenhald trocken ist, wird sie ganz sachte begossen.

Die jungen Pflänzchen unterscheiden sich durch die gestielten fast runden Saamenlappen, welche oben mit sehr kurzen, anliegenden Härchen besetzt, unten aber glatt sind, und eine blaßgrüne Farbe haben, die zwei ersten Stengelblätter sind eyrund lanzetförmig zugespitzt und gestielt.

Man versetzt die Pflanzen, welche das fünfte und sechste Blatt erreicht haben, und besonders die braunstieligen in kleine Töpfe *), welche nicht mehr als höchstens 1½

*) Lackstöcke, die nach der Aussaat ins Land gepflanzt worden, und im Herbst zum Auswintern wieder in Töpfe gesetzt werden, taugen nichts, weil sie wegen der am Fuße des Stammes ausgetriebenen Seitenäste, wenn man ihnen solche läßt, zwar eine Menge Blumenstiele fern, die aber nur gelb sind.

[illegible] Sie entholen, und
[illegible] Ausmerzung ins Miß-
[illegible] und [illegible]
[illegible] ungezügelt
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] unterscheidet
[illegible]

[illegible]
[illegible]

eintritt, so setze man sie in ein lufti. Behältniß, in diesem bleiben sie dann so stehen, bis harte Fröste kommen, wo nn ins Gewächshaus gebracht und nahe an Fenster gestellt werden. In Ermanglung Gewächshauses ist hiezu eine Kammer Zimmer, wenn es nur nicht gar zu hef. hinein friert, ebenfalls zweckmäßig. *) dem höchst seltenen Falle des Begießens nt man milchwarmes Wasser, welches aber n den Stamm kommen darf.

Im Monat Februar, wenn es die Wit. g erlaubt, stürze man diese Töpfe wie. um, und versetze die Pflanzen neuerdings Erde von verfaulten Kühdünger oder fette beeterde **) in noch größere Töpfe, und

D

*) Wenn man sie in eine gegen Süden liegende Kammer oder in ein Zimmer inwendig vor die Fenster stellt, wo sie Sonnenwärme und bei günstiger Witterung atmosphärische Luft genie. ßen können, so wachsen sie sehr gut und lie. fern bald ihre vortrefflichen Blumen. Uebrigens hat der Stand in einem Gewächshause gegen eine Kammer diesen Vorzug, daß die Pflanzen schon im Februar zu treiben anfangen und im April oder Mai prachtvoll floriren.

**) Die Größe der Blumen hängt größtentheils von einem fetten Standorte ab, daher es auch kommt, daß diejenigen Pflanzen, welche man aus dem Saamen ächter Sorten ziehet, und die aus dem Saamenbeete in einen magern Boden versetzt

und Zimmern früher zur Blüthe bringen will, ein Jahr zuvor in die Gefäße gepflanzt und übrigens zweckmäßig behandelt werden müssen.

Die Kultur der ausländischen Rosen, welche in Glashäusern überwindert werden müssen, fordert wenig Umstände; man pflanzt sie in lockere nahrhafte Erde und setzt sie jährlich oder alle zwei Jahre in größere Gefäße.

Beschreibung der weichhaarigen Rose rücksichtlich deren Anpflanzung und Vermehrung.

Die weichhaarige Rose, große Hahnbutte auch Apfelrose oder Rosenapfel genannt (R. villosa L.) hat einen strauchartigen Wuchs, kann aber wegen ihrer starken Treibkraft baumartig gezogen werden, und wird 7 bis 10 Fuß hoch.

Der Stamm; die Zweige und Blattstiele sind mit einzelnen, zerstreut stehenden, geraden Stacheln besetzt.

Die Blätter bestehen aus 5 bis 7 ovalen, doppelt gezähnten, auf beiden Seiten fein behaarten Blättchen, wovon das untere Paar immer kleiner ist, und haben einen angenehmen Geruch, die Blattstiele sind am Grunde geflügelt, die Flügel fein gezähnelt.

Die Blumenstiele und die kuglichten Fruchknoten sind voll kleiner Stacheln, die Kelcheinschnitte gefiedert, gezähnt, am Grunde häckerig und mit kleinen, gestielten Drüsen besetzt.

Die Blumen entwickeln sich im Junius und sind hellroth, auf diese folgen die grossen kugelrunden Früchte, welche zur Zeit der Reife eine dunkelrothe Farbe haben, und mit den hellgrünen haarigen Blättern eine herrliche Mischung machen.

Diese Rose macht die größte Krone von allen Rosenarten, und überdeckt sich gleichsam mit ihren schönen hellrothen einfachen Blumen, deren oft 6 bis 8 auf einem gemeinschaftlichen Stiele sitzen.

Ihre Fortpflanzung geschiehet durch Saamen, Sprößlinge und Veredeln.

Eine Varietät mit sehr weichen Blättern (R. mollissima) trägt fast kugelrunde unbehaarte Fruchtkuchen.

Behandlung der Rosen in Töpfen.

Zu der schönsten Zierde von Topfgewächsen gehören unstreitig auch die Rosen; es zeichnen sich vorzüglich darunter aus: die rothe und

die weiße Centifolienrose, desgleichen die beiden Arten der immerblühenden Rose (R. chinens. semper flor.) von dunkelrother und rosenrother Farbe. Erstere so wie die meisten andern Rosenarten werden durch Wurzel-Ausläufer — und letztere am besten durch Stecklinge vermehrt. Will man nun einen Rosenflor in Töpfen oder Scherben haben, so setzt man im Frühjahr dergleichen wohlbewurzelte Ausläufer oder Stecklinge, die man auf 3 bis 4 Augen einstutzt *), in erdene glasirte mit Abzugslöchern versehene Töpfe mit frischer und kraftvoller reiner Erde, und schlämmet sie ein **). Sodann stellt man diese Töpfe einige Tage in Schatten und giebt ihnen zu ihrem nachherigen Standpunkte eine Lage, wo sie nur die Morgen- oder Abendsonne haben, und hält die Erde immer locker und gehörig feucht.

Den Winter über stellt man diese Rosentöpfe in einem trockenen Keller oder in eine frostfreie Kammer, und nach der Ueberwinterung in ein offenes luftiges Zimmer bis keine

---

*) Die Augen werden von unten auf gezählt.

**) Ohne diese Operation sollte man keine Pflanze versetzen.

Nachtfröste mehr zu befürchten sind, um sie ins Freie stellen zu können.

Damit nun aber diese Rosenpflanzen auch im zweiten Jahre kraftvoll fortwachsen und schöne Blumen hervorbringen, muß deren Erde mit neuen Nahrungstheilen versorgt werden. Man räumt zu diesem Endzwecke mit einem stumpfspitzen Holz, damit keine Wurzel verletzt werde, einen bis zwei Zoll tief die obere Erde hinweg, füllt den Topf wieder mit einer frischen, kraftvollen Erde (Mistbeeterde) wie vorher an, und begießt diese Erde wodurch dann die neuen Nahrungsstoffe in die alte Erde nach und nach überführt werden*). Dieses Verfahren muß alle Frühjahre wiederholt und zuweilen der ganze Rosenstock, wegen seiner Zunahme an Größe oder aus gänzlichem Mangel an Treibkraft, versetzt werden.

Auch muß man alljährlich im Frühjahr die Rosenzweige etwas verkürzen und jede dem Verblühen nahe Blume sogleich abschneiden, damit der Kraftaufwand nicht unnöthig und zum Nachtheile der Pflanze verschwendet werde.

Wünscht man frühzeitig Rosenblüthen zu haben, so bringt man im Monat März

*) Einige belegen die obere Erde des Topfes mit vergohrnem oder verwestem Kühdünger unter gleichem günstigem Erfolge.

die Rosentöpfe ins Wohnzimmer, jedoch in der möglichsten Entfernung vom Ofen, hinter ein Fenster. Giebt es schöne und warme Tage, so stellt man sie vor das Fenster in den Sonnenschein, gegen Abend aber wieder in das Zimmer, und hält sie nur mäßig feucht. Auf diese Art behandelt blühen sie dann gegen Ende Aprils. — Wenn die Frühlingsfröste vorüber sind, dann gesellt man sie zu ihren übrigen Brüdern ins Freie.

Zuverläßiges Verfahren

den Goldlack zu erziehen, und ihn zu einer besondern Höhe, wie auch seine Blumen zur größten Vollkommenheit zu bringen.

Jedes Gewächs erfordert eine gewisse Zeit und Größe, ehe es, nach seiner Bestimmung blühet und Sammen trägt. Zwar scheint die Natur eine genaue Ordnung dabei zu befolgen, diese läßt sich aber durch viele Umstände sehr verändern.

Mangel oder Ueberfluß an Nahrung, Verkürzung der Zweige und Wurzeln bewirken dieses vorzüglich. Durch gehörigen Schnitt, durch engeres Zusammenpflanzen, durch kleine Blumengefäße, durch Austrocknen, künstlichen Guß, Vermehrung oder Entziehung der Wärme und des Lichts u. s. w. ist man im Stande, die Blüthe und Frucht bald geschwinder hervorzulocken, bald über den von der Natur bestimmten Zeitpunkt aufzuhalten. In beiden Fällen wird meistens auch die Größe und Stärke der Pflanze von der gewöhnlichen abgehen. Je frühzeitiger ein Gewächs seine Blüthen zeigt, desto beschränkter bleibt auch gewöhnlich sein Wuchs, und umgekehrt.

An diese Bemerkungen reihet sich nun die Beschreibung und Kulturmethode des vortrefflichen Goldlacks.

Der Goldlack, Lackviole, gelber Veiel, gelbe Viole, Lackstock, Lackleucoie, (Cheiranthus Cheiri L.) erhebt sich durch die prächtigen, goldgelben oder schwarzbraunen und wohlriechenden Blumen, welche die Kunst noch durch Füllung, Vergrößerung und Färbung ungemein verschönert hat, zu einer der schönsten ihrer Gattung.

Man findet diese vortreffliche Zierpflanze fast in jedem deutschen Garten, sowohl einfach als gefüllt, wo sich die Blumen im Freien im Mai und im Gewächshause noch früher entwickeln und mit den lancetförmigen, glatten, dunkelgrünen Blättern ein überaus schönes Ansehen gewähren.

Man theilt sie gewöhnlich in Saamentragende- und in Stock-Lackstöcke ein. Erstere, auch unter dem Namen Stangenlack, Stangengoldlack, Wiener-Goldlack bekannt, mit einfachen, halb oder ganz gefüllten Blumen, welche sich über den Blättern in Gestalt einer Pyramide erheben, ziehet man durch Saamen, und letztere englischer Stocklack, englischer Zweiglack genannt, mit einem niedrigen ästigen Stengel und gelben oder schwarzbrauen gefüllten Blumen, durch Stecklinge.

Zur Kultur des Stangenlacks oder sogenannten Wiener-Gold-Lacks, welcher sehr schöne und überaus hohe Stöcke mit einem Blumenstengel über eine Elle lang, wo-

nen die Blumenkronen, eines sächsischen Guldens groß, sehr gedrängt beisammen sitzen, liefert, ist vorerst der Saame ächter Sorte nöthig. Wer einmal diesen besitzt, thut dann wohl daran, alle andere einfache Sorten zu verabschieden, um der Ausartung durch den Blumenstaub auszuweichen.

Man säet die Saamenkörner im Monat März entweder in ein Mistbeet, in Blumentöpfe u. dgl. einen Zoll weit von einander, so tief als eine Federspule breit ist; oder später, (Mitte Mai,) wenn man keine strenge Fröste mehr zu befürchten hat, ins freie Land. So oft die Erde obenhalb trocken ist, wird sie ganz sachte begossen.

Die jungen Pflänzchen unterscheiden sich durch die gestielten fast runden Saamenlappen, welche oben mit sehr kurzen, anliegenden Härchen besetzt, unten aber glatt sind, und eine blaßgrüne Farbe haben, die zwei ersten Stengelblätter sind eyrund lanzetförmig zugespitzt und gestielt.

Man versetzt die Pflanzen, welche das fünfte und sechste Blatt erreicht haben, und besonders die braunstieligen in kleine Töpfe *), welche nicht mehr als höchstens 1½

*) Lackstöcke, die nach der Aussaat ins Land gepflanzt worden, und im Herbst zum Auswintern wieder in Töpfe gesetzt werden, taugen nichts, weil sie wegen der am Fuße des Stammes ausgetriebenen Seitenäste, wenn man ihnen solche läßt, zwar eine Menge Blumenkiefern, die aber nur gelb sind.

[illegible] Scheuer [illegible] Nägel) Erde erhalten, und
[illegible] sie zur gefrornen [illegible] Zubereitung ins Mist-
[illegible] unter Fenster; sobald solche ausgewurzelt
[illegible] und [illegible] zwingen, siehe man
[illegible] Scheuer, und [illegible] sie nicht eher an,
[illegible] das [illegible] wird, man kann
[illegible] Luft länger unbefeuchtet.
[illegible] Dieß bemerkt, daß sie nicht gell

[illegible] den Stämmen hervorkommende
[illegible] Gewächse, deren sich oft
[illegible] des Stammes zeigen,
[illegible] ins Land gemacht
[illegible] mit einem scharfen
[illegible] und lasse nur
[illegible] Daum im
[illegible] Baumen-
[illegible] zumeistie-
[illegible] was den
[illegible] der Erde

[illegible]

=nung eintritt, so setze man sie in ein luftiges Behältniß, in diesem bleiben sie dann so lange stehen, bis harte Fröste kommen, wo sie dann ins Gewächshaus gebracht und nahe an die Fenster gestellt werden. In Ermanglung eines Gewächshauses ist hiezu eine Kammer oder Zimmer, wenn es nur nicht gar zu heftig hinein friert, ebenfalls zweckmäßig. *) In dem höchst seltenen Falle des Begießens nimmt man milchwarmes Wasser, welches aber nie an den Stamm kommen darf.

Im Monat Februar, wenn es die Witterung erlaubt, stürze man diese Töpfe wieder um, und versetze die Pflanzen neuerdings in Erde von verfaulten Kühdünger oder fette Mistbeeterde **) in noch größere Töpfe, und

*) Wenn man sie in eine gegen Süden liegende Kammer oder in ein Zimmer inwendig vor die Fenster stellt, wo sie Sonnenwärme und bei günstiger Witterung atmosphärische Luft genießen können, so wachsen sie sehr gut und liefern bald ihre vortrefflichen Blumen. Uebrigens hat der Stand in einem Gewächshause gegen eine Kammer diesen Vorzug, daß die Pflanzen schon im Februar zu treiben anfangen und im April oder Mai prachtvoll floriren.

**) Die Größe der Blumen hängt größtentheils von einem fetten Standorte ab, daher es auch kommt, daß diejenigen Pflanzen, welche man aus dem Saamen ächter Sorten ziehet, und die aus dem Saamenbeete in einen magern Boden versetzt

und Zimmern früher zur Blüthe bringen will, ein Jahr zuvor in die Gefäße gepflanzt und übrigens zweckmäßig behandelt werden müssen.

Die Kultur der ausländischen Rosen, welche in Glashäusern überwindert werden müssen, fordert wenig Umstände; man pflanzt sie in lockere nahrhafte Erde und setzt sie jährlich oder alle zwei Jahre in größere Gefäße.

Beschreibung der weichhaarigen Rose rücksichtlich deren Anpflanzung und Vermehrung.

Die weichhaarige Rose, große Hahnbutte auch Apfelrose oder Rosenapfel genannt (R. villosa L.) hat einen strauchartigen Wuchs, kann aber wegen ihrer starken Treibkraft baumartig gezogen werden, und wird 7 bis 10 Fuß hoch.

Der Stamm; die Zweige und Blattstiele sind mit einzelnen, zerstreut stehenden, geraden Stacheln besetzt.

Die Blätter bestehen aus 5 bis 7 ovalen, doppelt gezähnten, auf beiden Seiten fein behaarten Blättchen, wovon das untere Paar immer kleiner ist, und haben einen angenehmen Geruch, die Blattstiele sind am Grunde geflügelt, die Flügel fein gezähnelt.

Die Blumenstiele und die kuglichten Fruchknoten sind voll kleiner Stacheln, die Kelcheinschnitte gefiedert, gezähnt, am Grunde häckerig und mit kleinen, gestielten Drüsen besetzt.

Die Blumen entwickeln sich im Junius und sind hellroth, auf diese folgen die großen kugelrunden Früchte, welche zur Zeit der Reife eine dunkelrothe Farbe haben, und mit den hellgrünen haarigen Blättern eine herrliche Mischung machen.

Diese Rose macht die größte Krone von allen Rosenarten, und überdeckt sich gleichsam mit ihren schönen hellrothen einfachen Blumen, deren oft 6 bis 8 auf einem gemeinschaftlichen Stiele sitzen.

Ihre Fortpflanzung geschiehet durch Saamen, Sprößlinge und Veredeln.

Eine Varietät mit sehr weichen Blättern (R. mollissima) trägt fast kugelrunde unbehaarte Fruchtkuchen.

Behandlung der Rosen in Töpfen.

Zu der schönsten Zierde von Topfgewächsen gehören unstreitig auch die Rosen; es zeichnen sich vorzüglich darunter aus: die rothe und

die weiße Centifolienrose, desgleichen die beiden Arten der immerblühenden Rose (R. chinens. semper flor.) von dunkelrother und rosenrother Farbe. Erstere so wie die meisten andern Rosenarten werden durch Wurzel-Ausläufer — und letztere am besten durch Stecklinge vermehrt. Will man nun einen Rosenflor in Töpfen oder Scherben haben, so setzt man im Frühjahr dergleichen wohlbewurzelte Ausläufer oder Stecklinge, die man auf 3 bis 4 Augen einstutzt *), in erdene glasirte mit Abzugslöchern versehene Töpfe mit frischer und kraftvoller reiner Erde, und schlämmet sie ein **). Sodann stellt man diese Töpfe einige Tage in Schatten und giebt ihnen zu ihrem nachherigen Standpunkte eine Lage, wo sie nur die Morgen- oder Abendsonne haben, und hält die Erde immer locker und gehörig feucht.

Den Winter über stellt man diese Rosentöpfe in einem trockenen Keller oder in eine frostfreie Kammer, und nach der Ueberwinterung in ein offenes luftiges Zimmer bis keine

---

*) Die Augen werden von unten auf gezählt.

**) Ohne diese Operation sollte man keine Pflanze versetzen.

Nachtfröste mehr zu befürchten sind, um sie ins Freie stellen zu können.

Damit nun aber diese Rosenpflanzen auch im zweiten Jahre kraftvoll fortwachsen und schöne Blumen hervorbringen, muß deren Erde mit neuen Nahrungstheilen versorgt werden. Man räumt zu diesem Endzwecke mit einem stumpfspitzen Holz, damit keine Wurzel verletzt werde, einen bis zwei Zoll tief die obere Erde hinweg, füllt den Topf wieder mit einer frischen, kraftvollen Erde (Mistbeeterde) wie vorher an, und begießt diese Erde wodurch dann die neuen Nahrungsstoffe in die alte Erde nach und nach überführt werden*). Dieses Verfahren muß alle Frühjahre wiederholt und zuweilen der ganze Rosenstock, wegen seiner Zunahme an Größe oder aus gänzlichem Mangel an Treibkraft, versetzt werden.

Auch muß man alljährlich im Frühjahr die Rosenzweige etwas verkürzen und jede dem Verblühen nahe Blume sogleich abschneiden, damit der Kraftaufwand nicht unnöthig und zum Nachtheile der Pflanze verschwendet werde.

Wünscht man frühzeitig Rosenblüthen zu haben, so bringt man im Monat März

---

*) Einige belegen die obere Erde des Topfes mit vergohrnem oder verwestem Kühdünger unter gleichem günstigem Erfolge.

die Rosentöpfe ins Wohnzimmer, jedoch in der möglichsten Entfernung vom Ofen, hinter ein Fenster. Giebt es schöne und warme Tage, so stellt man sie vor das Fenster in den Sonnenschein, gegen Abend aber wieder in das Zimmer, und hält sie nur mäßig feucht. Auf diese Art behandelt blühen sie dann gegen Ende Aprils. — Wenn die Frühlingsfröste vorüber sind, dann gesellt man sie zu ihren übrigen Brüdern ins Freie.

Zuverläßiges Verfahren

den Goldlack zu erziehen, und ihn zu einer besondern Höhe, wie auch seine Blumen zur größten Vollkommenheit zu bringen.

Jedes Gewächs erfordert eine gewisse Zeit und Größe, ehe es, nach seiner Bestimmung blühet und Sammen trägt. Zwar scheint die Natur eine genaue Ordnung dabei zu befolgen, diese läßt sich aber durch viele Umstände sehr verändern.

Mangel oder Ueberfluß an Nahrung, Verkürzung der Zweige und Wurzeln bewirken dieses vorzüglich. Durch gehörigen Schnitt, durch engeres Zusammenpflanzen, durch kleine Blumengefäße, durch Austrocknen, künstlichen Guß, Vermehrung oder Entziehung der Wärme und des Lichts u. s. w. ist man im Stande, die Blüthe und Frucht bald geschwinder hervorzulocken, bald über den von der Natur bestimmten Zeitpunkt aufzuhalten. In beiden Fällen wird meistens auch die Größe und Stärke der Pflanze von der gewöhnlichen abgehen. Je frühzeitiger ein Gewächs seine Blüthen zeigt, desto beschränkter bleibt auch gewöhnlich sein Wuchs, und umgekehrt.

An diese Bemerkungen reihet sich nun die Beschreibung und Kulturmethode des vortrefflichen Goldlacks.

Der Goldlack, Lackviole, gelber Veiel, gelbe Viole, Lackstock, Lackleucoie, (Cheiranthus Cheiri L.) erhebt sich durch die prächtigen, goldgelben oder schwarzbraunen und wohlriechenden Blumen, welche die Kunst noch durch Füllung, Vergrößerung und Färbung ungemein verschönert hat, zu einer der schönsten ihrer Gattung.

Man findet diese vortreffliche Zierpflanze fast in jedem deutschen Garten, sowohl einfach als gefüllt, wo sich die Blumen im Freien im Mai und im Gewächshause noch früher entwickeln und mit den lancetförmigen, glatten, dunkelgrünen Blättern ein überaus schönes Ansehen gewähren.

Man theilt sie gewöhnlich in Saamentragende und in Stock-Lackstöcke ein. Erstere, auch unter dem Namen Stangenlack, Stangengoldlack, Wiener-Goldlack bekannt, mit einfachen, halb oder ganz gefüllten Blumen, welche sich über den Blättern in Gestalt einer Pyramide erheben, ziehet man durch Saamen, und letztere englischer Stocklack, englischer Zwerglack genannt, mit einem niedrigen ästigen Stengel und gelben oder schwarzbrauen gefüllten Blumen, durch Stecklinge.

Zur Kultur des Stangenlacks oder sogenannten Wiener-Goldlacks, welcher sehr schöne und überaus hohe Stöcke mit einem Blumenstengel über eine Elle lang, wo-

nen die Blumenkronen, eines sächsischen Guldens groß, sehr gedrängt beisammen sitzen, liefert, ist vorerst der Saame ächter Sorte nöthig. Wer einmal diesen besitzt, thut dann wohl daran, alle anders einfache Sorten zu verabschieden, um der Ausartung durch den Blumenstaub auszuweichen.

Man säet die Saamenkörner im Monat März entweder in ein Mistbeet, in Blumentöpfe u. dgl. einen Zoll weit von einander, so tief als eine Federspule breit ist; oder später, (Mitte Mai,) wenn man keine strenge Fröste mehr zu befürchten hat, ins freie Land. So oft die Erde obenhalb trocken ist, wird sie ganz sachte begossen.

Die jungen Pflänzchen unterscheiden sich durch die gestielten fast runden Saamenlappen, welche oben mit sehr kurzen, anliegenden Härchen besetzt, unten aber glatt sind, und eine blaßgrüne Farbe haben, die zwei ersten Stengelblätter sind eyrund lanzetförmig zugespitzt und gestielt.

Man versetzt die Pflanzen, welche das fünfte und sechste Blatt erreicht haben, und besonders die braunstieligen in kleine Töpfe *), welche nicht mehr als höchstens 1½

*) Lackstöcke, die nach der Aussaat ins Land gepflanzt worden, und im Herbst zum Auswintern wieder in Töpfe gesetzt werden, taugen nichts, weil sie wegen der am Fuße des Stammes ausgetriebenen Seitenäste, wenn man ihnen solche läßt, zwar eine Menge Blumenstiefern, die aber nur gelb sind.

bis 2 Schoppen (1 Nößel) Erde enthalten, und stellt sie zur geschwindern Anwurzelung ins Mistbeet unter Fenster; sobald solche angewurzelt haben und zu treiben anfangen, stelle man sie in Schatten, und feuchte sie nicht eher an, bis jedesmal das Laub welk wird, man kann sie sogar ein paar Tage länger unbefeuchtet stehen lassen, dieß bewirkt, daß sie nicht geil wachsen.

Alle an den Stämmen hervorkommende Nebenzweige oder Seitenäste, deren sich oft 5, 10 bis 12 am Fuße des Stammes zeigen, zumal wenn die Anpflanzung ins Land gemacht worden ist, schneide man mit einem scharfen Feder- oder Okulirmesser ab, und lasse nur den Hauptstengel wachsen, welcher dann im künftigen Frühjahr eine viel größere Blumenrispe trägt; auch sind bei einstängig gewachsenen Stöcken die Blumen viel schöner, als bei den mit Aesten versehenen, wo sich der Saft allzusehr vertheilen muß.

Im Monat September stürze man diese kleinen Töpfe um, nehme etwas Erde von den Erdballen ab,* und versetze sie in sogenannte Nelkentöpfe, welche ungefähr 6 Schoppen (3 Nößel) Erde enthalten, und nehme hiezu alte fette Mistbeeterde, versehe sie nun mit Stäben oder Nelkenstängeln, und stelle sie zum fernern Wachsthum auf einen Platz, wo sie mehr Sonne haben, wobei sie aber immer feucht erhalten werden müssen. Sobald Schneewitte-

rung eintritt, so setze man sie in ein luftiges Behältniß, in diesem bleiben sie dann so lange stehen, bis harte Fröste kommen, wo sie dann ins Gewächshaus gebracht und nahe an die Fenster gestellt werden. In Ermanglung eines Gewächshauses ist hiezu eine Kammer oder Zimmer, wenn es nur nicht gar zu heftig hinein friert, ebenfalls zweckmäßig. *) In dem höchst seltenen Falle des Begießens nimmt man milchwarmes Wasser, welches aber nie an den Stamm kommen darf.

Im Monat Februar, wenn es die Witterung erlaubt, stürze man diese Töpfe wieder um, und versetze die Pflanzen neuerdings in Erde von verfaulten Kühdünger oder fette Mistbeeterde **) in noch größere Töpfe, und

D

---

*) Wenn man sie in eine gegen Süden liegende Kammer oder in ein Zimmer inwendig vor die Fenster stellt, wo sie Sonnenwärme und bei günstiger Witterung atmosphärische Luft genießen können, so wachsen sie sehr gut und liefern bald ihre vortrefflichen Blumen. Uebrigens hat der Stand in einem Gewächshause gegen eine Kammer diesen Vorzug, daß die Pflanzen schon im Februar zu treiben anfangen und im April oder Mai prachtvoll floriren.

**) Die Größe der Blumen hängt größtentheils von einem fetten Standorte ab, daher es auch kommt, daß diejenigen Pflanzen, welche man aus dem Saamen ächter Sorten ziehet, und die aus dem Saamenbeete in einen magern Boden versetzt

[illegible] wie Luft;
[illegible], so
[illegible]
[illegible] zusammensassen zogen
[illegible]
[illegible] nicht
[illegible] durch
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] Blumen nicht
[illegible]
[illegible]
[illegible] Spiegel,
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Vor Regen und starker Sonnenhitze müsse die Blumen geschützt werden; wenn sie Schönheit behalten sollen; überhaupt lie- sie durchaus Schatten.

Im zweiten Sommer können die Stöcke noch größere Töpfe in frische fette Erde gesetzt oder in eine fruchtbare Blumenra- verpflanzt werden. Ersteres ist räthli- , weil, wenn man zum zweiten mal die hebung aus dem Lande unternimmt eines ils ein älter und überjähriger Stock nicht geschwind anwurzelt, als eine junge Pflan- oder Stock, und andern Theils durch eine edachtsame Aushebung die Wurzel leicht hädiget werden kann, wodurch der ganze ck, mit dem man sich bereits zwei Jahre Mühe gegeben hat, ganz verloren gehen ne.

Indessen kann man doch seinen Zweck, leichen Lackstöcke, welche zur Baumhöhe en, und durch die Versetzung ins freie mehr Zug im Wuchse erhalten sollen, folgendes Mittel sicher erreichen: man ge mit einem Spitzhammer den Boden s solchen Blumentopfes, worinn ein der- chen Lackstock stehet, behutsam heraus, und be denselben mit dem sich nun ohne Boden indlichen Topf ins Land, und bringe zuvor f die Stelle recht feste Erde, so werden die ngen Wurzeln ins Land schlagen und der ock den Sommer über eine ungemeine Hö-